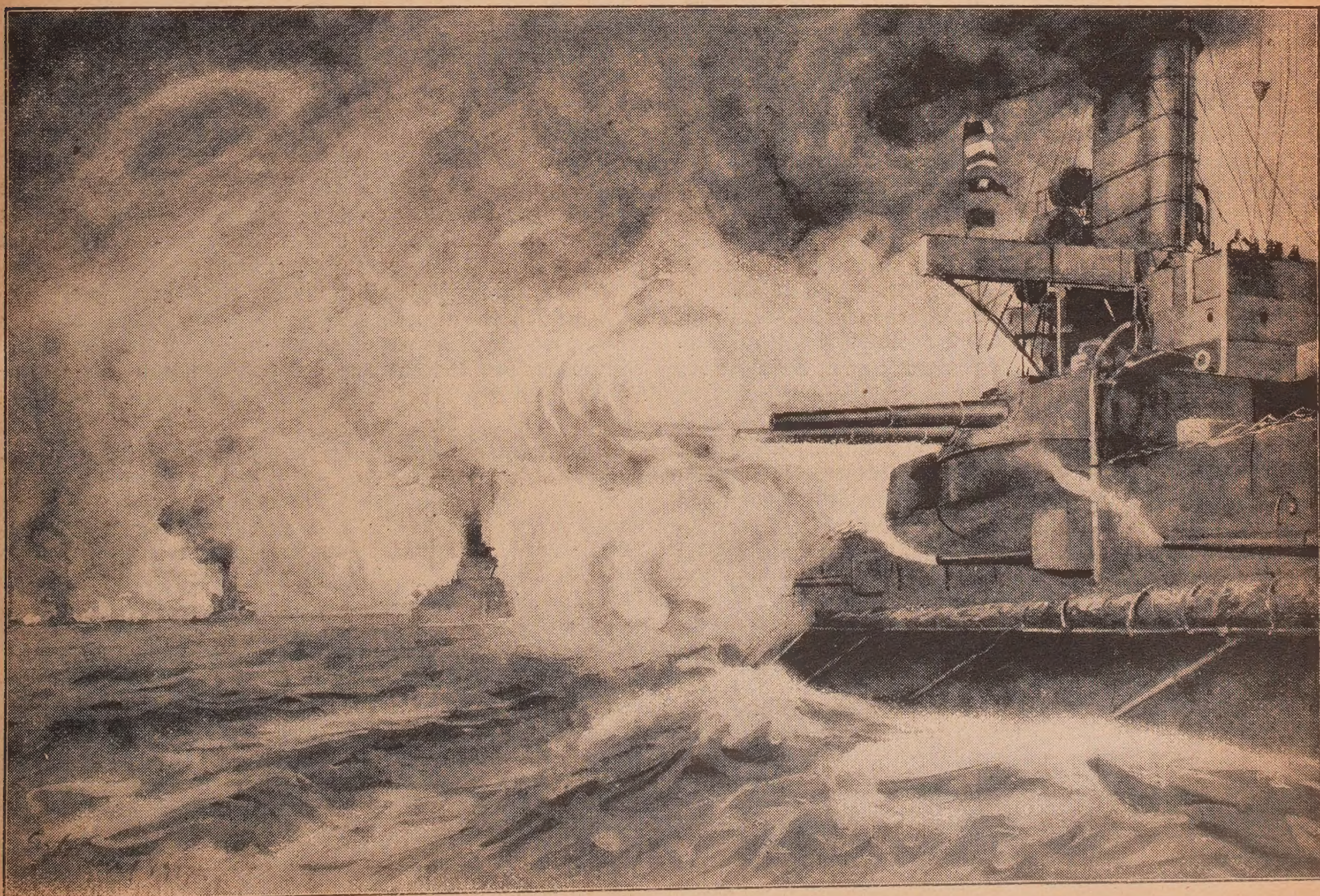
// Kriegs-Echo

Nr. 27 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller)

12. Februar 1915 Ullstein & Co

Der Herzstoß gegen England

Der Deutsche Reichsanzeiger vom 4. Februar enthält ein Dokument von weltgeschichtlicher Bedeutung: das Todesurteil gegen Englands Seetyrannei. Der Chef des Admiralstabs der Kaiserlichen Marine erklärt in einer amtlichen Bekanntmachung die Gewässer von Großbritannien als Kriegsgebiet und kündigt die Vernichtung sämtlicher feindlicher Fahrzeuge mit allen verfügbaren Mitteln an. Ein Todesurteil! Und sein Vollstrecker wird die neue Waffe sein, gegen die Englands ungeheure Flotte nicht mehr vermag, als ein Polizeimann gegen Flugzeuge. Ein Todesurteil, ausgesprochen mit dem Gefühl voller Verantwortung und mit dem Entschluß, der Ankündigung die Tat folgen zu lassen. Ein Todesurteil gegen die unerträglichste Tyrannei, die je auf Erden bestanden hat, gegen den rücksichtslosesten Machtanspruch und den gewalt=



Englische Schiffe beschießen die belgischen Bäder

Zeichnung von Ali Hubert

tätigsten Machtgebrauch, gegen die hartherzigste Unmenschlichkeit, die in der Verkleidung christlicher Demut und Großmut die Vernichtung des Feindes mit Weib und Kind und Haus und Habe anstrebt und betreibt.

Für die Freiheit des Handels und der Meere, so verkündet die britische Heuchelei, wirkt das Machtaufgebot von vier Dutzend Dreadnoughts, die Unzahl der Kreuzer und Torpedojäger! Jawohl: für die Freiheit der Meere, wie sie Britannien versteht. Frei für alles, was Britannien nützt, verschlossen für alles und für alle, die ihm schaden oder schaden könnten. Diese Art „Freiheit der Meere" gleicht der Freiheit im bundesverbrüderten Zarenreich. England hat sich erkühnt, das, was als Völkerrecht gelten soll, zu entscheiden allein nach dem Maß seiner eigenen Interessen. Es hat jedes Herkommen, jede Verabredung und jede Rücksicht beiseite gestellt, und an die Stelle aller Satzungen sein Machtgebot gesetzt, aller Welt zum Trotz, allen Rechten und Pflichten zum Hohn. Diese Gewaltausübung, die mit demselben Recht erfolgt, das der Straßenräuber übt, wenn er dem Wandersmann die „freie" Wahl zwischen der Börse und dem Leben läßt, hat alle Staaten und Völker durch Druck und Drohung zu Werkzeugen der englischen Kriegführung gemacht, zu dienenden Gliedern an dem großen Werk der Kultur und der Humanität: der Niederzwingung des deutschen Volkes und der deutschen Volkswirtschaft durch Abschneidung jeder möglichen Zufuhr.

Wir durften hoffen, daß die jedem Recht und jedem Anstand hohnsprechende Art dieses englischen Vorgehens den einmütigen Widerspruch der mitbedrohten und mitvergewaltigten neutralen Völker wecken werde. Namentlich konnten wir erwarten, daß das stärkste unter diesen Völkern, daß die Großmacht der Vereinigten Staaten, die politisch und wirtschaftlich ein ungeheures Gewicht in die Wagschale legen könnte, der brutalen Machtpolitik der Engländer gewisse Schranken und Grenzen auferlegen werde. Aber nichts dergleichen ist geschehen. Mit oder ohne Protest, mit oder ohne Zähneknirschen, mit oder ohne Schadenfreude haben sich alle Mächte der Macht gefügt. Und Mr. William Bryan, der Vereinigten Staaten Staatssekretär, hat die Beschwerden vieler seiner Landsleute über seine ängstliche Politik, die der augenblicklichen Bequemlichkeit bedeutsame Interessen der Zukunft opfert, mit dem Hinweis beantwortet, daß nun einmal England die Oberherrschaft zur See habe; Macht geht über Recht, das ist der neue Paragraph 1 des internationalen Rechts von Englands Gnaden.

Wahrlich, das Deutsche Reich stünde schlimm da, wenn es nicht imstande wäre, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, Maß für Maß zu messen, Gewalt gegen Gewalt zu setzen, Drohung gegen Drohung, Druck gegen Druck. Das heilige Gesetz der Notwehr, das sich die ewigen Rechte von den Sternen herabholt, begleitet unsere entschlossenen Schritte, dem vergewaltigten Recht freie Bahn zu schaffen. Die Zeit der Mäßigung, der zarten Rücksicht, des gutmütigen Vertrauens ist vorüber. Stein mahlt gegen Stein, hart kommt auf hart. Und niemand ist, der das Recht und die Macht hätte, sich gegen unsere gerechte Vergeltung, gegen unsere bittere Notwehr aufzulehnen. Nun mag das Inselvolk auf seiner „sicheren" Insel erfahren, wie die schwarze Suppe schmeckt, die es uns einzubrocken gedachte. Nun mag es erkennen, daß der Krieg, den es aus Handelsneid — statt den eigenen faulen Gaul zu spornen — aus Furcht und Haß gegen das friedliche und fleißige deutsche Volk heraufbeschworen hat, kein Spiel ist mit geringem Einsatz, sondern ein Kampf auf Leben und Tod, um Sein oder Nichtsein . . .

Der U-Krieg

Voreilige Entrüstung — Die englische Ratlosigkeit — Flaggenwechsel — Die Helden der „Ayesha"

Am 30. Januar zeigte ein deutsches Unterseeboot die von den Feinden ungeahnte Leistungsfähigkeit dieser modernsten und gefährlichsten Waffe des Seekrieges. Das deutsche Unterseeboot „U 21" erschien in der Irischen See, also innerhalb einer Meereszone, die gegen Deutschland nicht nur durch den schwimmenden Wall der britischen Flotte, durch Kreuzer, Torpedoboote und Minen, sondern auch durch die ganze Landmasse von Großbritannien geschützt ist. Entweder nördlich um Schottland herum, oder südlich durch den von Feinden wimmelnden Aermelkanal und entlang der ganzen englischen Südküste muß das deutsche „Pestübel" seinen Weg in die Nähe des Hafens von Liverpool gefunden haben. Hier, wenn irgendwo, glaubte sich England vor jedem Angriff sicher. Hier, geschützt durch die mächtige Landbarre der britischen Insel, sollte sich der Ueberseehandel nach Westen ungestört vollziehen. Und mitten in diesem Gebiet wurde jetzt eine ganze Anzahl von englischen Schiffen vernichtet! Am gleichen Tage wurde ferner der englisch-japanische Dampfer „Takumaru" mit einer großen Ladung gefrorener Hammel aus Neu-Südwales und der englische Dampfer „Ikaria" in der Nähe der französischen Küste torpediert. Das Aufsehen, das diese Kriegshandlungen machten, war in der ganzen Welt ungeheuer. Und das mit Recht! Zunächst versuchten es Engländer und Franzosen mit der üblichen Entrüstungskomödie. Der französische Marineminister — und ähnlich tags darauf Winston Churchill — erklärte in einer Note vom 30. Januar:

> Heute entschloß sich die deutsche Marine, planmäßig und leichtfertig die Menschenrechte zu verletzen; die Offiziere erhielten den Befehl, nichts mehr zu achten und sich so aus der Liste der Menschheit zu streichen. Deutsche Unterseeboote schossen am 30. Januar ohne vorherige Warnung vier englische Handelsdampfer an, davon zwei bei Havre und zwei in der Irischen See. Die ganze Welt wird sich mit Grauen gegen ein derartiges, einer zivilisierten Nation unwürdiges Kriegsverfahren auflehnen.

Dabei steht fest, daß die deutschen Matrosen und Offiziere mit einer Höflichkeit und Rücksicht auftraten, die selbst von den Gegnern anerkannt werden mußte. Der französische Protest wurde denn auch tags darauf durch eine zweite Note zurückgenommen, in der zugestanden wurde, daß die Schiffe erst versenkt worden seien, nachdem sie von der Besatzung verlassen worden waren. Aber abgesehen davon, gab es niemand in der Welt, außer den Betroffenen, der nicht England die gerechte Vergeltung für seinen Aushungerungskrieg gegen Deutschland gönnte. So sagte die „Zürcher Post":

> „Die deutschen Maßnahmen sind geeignet, den Krieg zu verkürzen, da die Schädigung von Englands Handel das einzige Moment ist, das ihm den Frieden wünschenswert erscheinen läßt. England selbst trägt die größte Schuld, daß das Völkerrecht für die Kriegführenden ausgeschaltet erscheint. Deutschland befindet sich in der Lage dessen, der erwürgt werden soll. Es tritt den Würger, gleichgültig wohin, und kümmert sich weder um Menschlichkeit noch um Völkerrecht gegenüber denen, die bei dieser Erwürgung sich auch nicht darum bekümmerten."

Der amtlichen Entrüstung folgte das Zugeständnis, daß es sich immerhin um eine bemerkenswerte Leistung der Deutschen handele, die der „Daily Telegraph" sogar als einen Markstein in der Geschichte der Unterseeboote bezeichnete. Und der „Evening Standard" zeigte offen seine Angst: „England," so sagt er, „muß sich auf erheblich schärfere Folgen des Krieges als bislang gefaßt machen und zur Erreichung des gesteckten Zieles auch zu bedeutend größeren Opfern als bisher bereit sein. Deutschland hat unzweifelhaft sehr leistungsfähige

Bekanntmachungen des Deutschen Reichsanzeigers

Berlin, 1. Februar 1915. England ist im Begriff, zahlreiche Truppen und große Mengen von Kriegsbedarf nach Frankreich zu verschiffen. Gegen diese Transporte wird mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln vorgegangen. Die friedliche Schiffahrt wird vor der Annäherung an die französische Nord- und Westküste dringend gewarnt, da ihr bei Verwechslung mit Schiffen, die Kriegszwecken dienen, ernste Gefahr droht. Dem Handel nach der Nordsee wird der Weg um Schottland empfohlen.

Berlin, 4. Februar 1915. 1. Die Gewässer rings Großbritannien und Irland einschließlich des gesamten englischen Kanals werden hiermit als Kriegsgebiet erklärt. Vom 18. Februar 1915 an wird jedes in diesem Kriegsgebiet angetroffene feindliche Kauffahrteischiff zerstört werden, ohne daß es immer möglich sein wird, die dabei der Besatzung und den Passagieren drohenden Gefahren abzuwenden.

2. Auch neutrale Schiffe laufen im Kriegsgebiet Gefahr, da es angesichts des von der britischen Regierung am 31. Januar angeordneten Mißbrauchs neutraler Flaggen und der Zufälligkeit des Seekriegs nicht immer vermieden werden kann, daß die auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe auch neutrale Schiffe treffen.

3. Die Schiffahrt nördlich um die Shetlandsinseln, in dem östlichen Gebiet der Nordsee und in einem Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite entlang der niederländischen Küste ist nicht gefährdet.

Der Chef des Admiralstabs der Marine, von Pohl.

neue Unterseeboote im Bau, und die Verwendbarkeit dieser Waffe wird gegen uns, da Deutschland zurzeit keine Schiffahrt treibt, wir aber auf die Zufuhr von der See angewiesen sind, erheblich größer sein als umgekehrt. Die Folge wird sein, daß die Frachten und Versicherungsprämien für die Schiffe steigen, das Risiko des Handelsverkehrs zur See erheblich größer werden und die Lebensmittelverteuerung bisher in England ungekannte Formen annehmen wird. Es ist anzunehmen, daß Deutschland den Ausbau seiner Unterseebootsflotte mit Hochdruck betreibt und seine großen Unterseeboote vielleicht innerhalb fünf bis sechs Monaten fertigstellen wird. Je länger der Krieg dauert, desto größer wird die Anzahl dieser furchtbaren Boote sein, und desto fühlbarer wird das Beschneiden der Lebensnerven Englands werden. Deshalb wird ein langes Hinziehen des Krieges gerade für England die schlimmsten Folgen haben."

Der Ruf an die Admiralität, Abhilfe zu schaffen, wurde immer dringlicher. Es rächt sich bereits die Politik der Engländer, die, verblendet von der Hoffnung, Deutschland aushungern zu können, sich das Recht anmaßten, jede Art von Nahrungsmitteln auf dem Seewege zu beschlagnahmen. Der Pfeil springt auf den Schützen zurück, und zwar mit verstärkter Wucht! Und die britische Admiralität weiß sich keinen anderen Rat, als die britische Flagge einzuziehen und den britischen Handelsschiffen zu befehlen, unter neutraler Flagge zu fahren. In einer Regung von Scham erfolgte dieser Befehl in aller Heimlichkeit, trotzdem ist er in Berlin am 3. Februar bekannt geworden. Er lautete:

Wegen des Auftretens deutscher Unterseeboote im Englischen und Irischen Kanal sollen sofort alle englischen Handelsschiffe neutrale Flaggen hissen und alle Abzeichen, wie Reederei-Zeichen, Namen usw., verdecken. Hausflaggen sind nicht zu führen. Dieser Befehl ist geheim zu halten.

Diese feige Maßregel zwang die deutsche Admiralität zu der weiter oben wiedergegebenen Warnung der neutralen Schiffahrt vor den Gefahren, die ihr in den als Kriegsgebiet erklärten britischen Gewässern drohen. Die deutsche Marine, von der Teile am 2. Februar vom Kaiser einer Besichtigung unterzogen worden sind, wird die unendlich schwere Aufgabe, die ihr jetzt gestellt ist, mit demselben Heldenmut und mit demselben Geschick durchzuführen wissen, die sie bisher bewiesen hat. Von diesem Heldenmut und dieser Geschicklichkeit haben wir einen neuen, herrlichen Beweis freudigen Herzens erlebt. Am 4. Februar ging über S. M. S. „Ayesha" die Kunde ein, daß der Kommandant, Kapitänleutnant v. Mücke, mit dem Landungskorps des Kreuzers „Emden" in der Nähe von Hodeida (Südwestküste von Arabien) eingetroffen und von den türkischen Truppen mit Begeisterung empfangen sei. Nachdem die Fahrt durch die Straße von Perim unbemerkt von den englischen und französischen Streitkräften gelungen war, vollzog sich die Landung an der Küste ungestört in Sicht eines französischen Panzerkreuzers.

Mit dieser Fahrt, die durch die ganze Breite des Indischen Ozeans — aus der Küstennähe von Australien durch das Arabische Meer und den Golf von Aden bis zum Roten Meer — führte, hat der Rest der „Emden"-Besatzung den fast schon sagenhaften Ruhm dieses Schiffes mit einem neuen märchenhaften Glanz umgeben. Von dieser Wikingerfahrt durch feindliche Meere wird man noch in hundert und aber hundert Jahren rühmend singen und sagen . . .

Die Denkschrift der Deutschen Regierung

„über Gegenmaßnahmen gegen die völkerrechtswidrigen Maßnahmen Englands zur Unterbindung des neutralen Seehandels mit Deutschland" lautet:

Seit Beginn des gegenwärtigen Krieges führt Großbritannien gegen Deutschland den Handelskrieg in einer Weise, die allen völkerrechtlichen Grundsätzen Hohn spricht. Wohl hat die britische Regierung in mehreren Verordnungen die Londoner Seekriegsrechts-Erklärung als für ihre Seestreitkräfte maßgebend bezeichnet; in Wirklichkeit hat sie sich aber von dieser Erklärung in den wesentlichsten Punkten losgesagt, obwohl ihre eigenen Bevollmächtigten auf der Londoner Seekriegsrechts-Konferenz deren Beschlüsse als geltendes Völkerrecht anerkannt hatten. Die britische Regierung hat eine Reihe von Gegenständen auf die Liste der Konterbande gesetzt, die nicht oder doch nur sehr mittelbar für kriegerische Zwecke verwendbar sind und daher nach der Londoner Erklärung, wie nach allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechts überhaupt nicht als Konterbande bezeichnet werden dürfen.

Sie hat ferner den Unterschied zwischen absoluter und relativer Konterbande tatsächlich beseitigt, indem sie alle für Deutschland bestimmten Gegenstände relativer Konterbande ohne Rücksicht auf den Hafen, in dem sie ausgeladen werden sollen, und ohne Rücksicht auf ihre feindliche oder friedliche Verwendung der Wegnahme unterwirft. Sie scheut sich sogar nicht, die Pariser Seerechtsdeklaration zu verletzen, da ihre Seestreitkräfte von neutralen Schiffen deutsches Eigentum, das nicht Konterbande war, weggenommen haben.

Ueber ihre eigenen Verordnungen zur Londoner Erklärung hinausgehend, hat sie weiter durch ihre Seestreitkräfte zahlreiche wehrfähige Deutsche von neutralen Schiffen weg-

führen lassen und sie zu Kriegsgefangenen gemacht. Endlich hat sie die ganze Nordsee zum Kriegsschauplatz erklärt und der neutralen Schiffahrt die Durchfahrt durch das offene Meer zwischen Schottland und Norwegen, wenn nicht unmöglich gemacht, so doch aufs äußerste erschwert und gefährdet, so daß sie gewissermaßen eine Blockade neutraler Küsten und neutraler Häfen gegen alles Völkerrecht eingeführt hat. Alle diese Maßnahmen verfolgen offensichtlich den Zweck, durch die völkerrechtswidrige Lahmlegung des legitimen neutralen Handels nicht nur die Kriegführung, sondern auch die Volkswirtschaft Deutschlands zu treffen und letzten Endes auf dem Wege der Aushungerung das ganze deutsche Volk der Vernichtung preiszugeben.

Die neutralen Mächte haben sich den Maßnahmen der britischen Regierung im großen und ganzen gefügt; insbesondere haben sie es nicht erreicht, daß die von ihren Schiffen völkerrechtswidrig weggenommenen deutschen Personen und Güter von der britischen Regierung herausgegeben worden sind. Auch haben sie sich in gewisser Richtung sogar den mit der Freiheit der Meere unvereinbaren englischen Maßnahmen angeschlossen, indem sie offenbar unter dem Druck Englands die für friedliche Zwecke bestimmte Durchfuhr nach Deutschland auch ihrerseits durch Ausfuhr- und Durchfuhrverbote verhindern.

Vergebens hat die Deutsche Regierung die neutralen Mächte darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich die Frage vorlegen müsse, ob sie an den von ihr bisher streng beobachteten Bestimmungen der Londoner Erklärung noch länger festhalten könne, wenn Großbritannien das von ihm eingeschlagene Verfahren fortsetzen und die neutralen Mächte alle diese Neutralitätsverletzungen zuungunsten Deutschlands länger hinnehmen würden. Großbritannien beruft sich für seine völkerrechtswidrigen Maßnahmen auf die Lebensinteressen, die für das Britische Reich auf dem Spiele stehen, und die neutralen Mächte scheinen sich mit theoretischen Protesten abzufinden, also tatsächlich Lebensinteressen von Kriegführenden als hinreichende Entschuldigung für jede Art von Kriegführung gelten zu lassen.

Solche Lebensinteressen muß nunmehr auch Deutschland für sich anrufen. Es sieht sich daher zu seinem Bedauern zu militärischen Maßnahmen gegen England gezwungen, die das englische Verfahren vergelten sollen. Wie England das Gebiet zwischen Schottland und Norwegen als Kriegsschauplatz bezeichnet hat, so bezeichnet Deutschland die Gewässer rings um Großbritannien und Irland mit Einschluß des gesamten Englischen Kanals als Kriegsschauplatz und wird mit allen ihm zu Gebote stehenden Kriegsmitteln der feindlichen Schiffahrt daselbst entgegentreten. Zu diesem Zwecke wird es vom 18. Februar 1915 an jedes feindliche Kauffahrteischiff, das sich auf den Kriegsschauplatz begibt, zu zerstören suchen, ohne daß es immer möglich sein wird, die dabei den Personen und Gütern drohenden Gefahren abzuwenden.

Die Neutralen werden daher gewarnt, solchen Schiffen weiterhin Mannschaften, Passagiere und Waren anzuvertrauen. Sodann aber werden sie darauf aufmerksam gemacht, daß es sich auch für ihre eigenen Schiffe dringend empfiehlt, das Einlaufen in dieses Gebiet zu vermeiden. Denn wenn auch die deutschen Seestreitkräfte Anweisung haben, Gewalttätigkeiten gegen neutrale Schiffe, soweit sie als solche erkennbar sind, zu unterlassen, so kann es doch angesichts des von der britischen Regierung angeordneten Mißbrauchs neutraler Flaggen und der Zufälligkeiten des Krieges nicht immer verhütet werden, daß auch sie einem auf feindliche Schiffe berechneten Angriff zum Opfer fallen. Dabei wird ausdrücklich bemerkt, daß die Schiffahrt nördlich der Shetlandsinseln, in dem östlichen Gebiete der Nordsee und in einem Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite entlang der niederländischen Küste nicht gefährdet ist.

Die Deutsche Regierung kündigt diese Maßnahme so rechtzeitig an, daß die feindlichen wie die neutralen Schiffe Zeit behalten, ihre Dispositionen wegen Anlaufens der am Kriegsschauplatze liegenden Häfen danach einzurichten. Sie darf erwarten, daß die neutralen Mächte die Lebensinteressen Deutschlands nicht weniger als die Englands berücksichtigen und dazu beitragen werden, ihre Angehörigen und deren Eigentum vom Kriegsschauplatze fernzuhalten. Dies darf um so mehr erwartet werden, als den neutralen Mächten auch daran liegen muß, den gegenwärtigen verheerenden Krieg sobald als möglich beendigt zu sehen.

Von der Nordseeküste bis zu den Karpathen

Die amtlichen Berichte des französischen Generalstabs — Kernworte des Kaisers — Die Karpathenkämpfe

Eine Patrouille von acht Mann; vier Mann werden von den Franzosen gefangen, vier schlagen sich zu ihrem Truppenteil durch. Französischer Tagesbericht vom 25. Januar: „In Lothringen überraschten wir ein bayrisches Detachement und nahmen ihm Gefangene ab.“

Eine deutsche Offizierslatrine durch französische Artillerie zerstört, deren Neubau sofort in Angriff genommen wird; einige Ladestreifen mit Patronen in der Nähe durch heftiges Artilleriefeuer zur Explosion gebracht. Französischer Tagesbericht vom 21. Januar: „In der Champagne, östlich Reims, haben wir feindliche Schanzwerke zerstört, den Feind gezwungen, einige Schützengräben zu räumen, und die Explosion eines Munitionsdepots herbeigeführt.“

Deutsche Patrouillen in der Stärke von zwei bis zehn Mann erkunden erfolgreich die feindlichen Stellungen. Französischer Tagesbericht: „Deutsche Abteilungen bei Paroy und Bures zurückgeworfen.“

Eine französische Abteilung in St. Sauver beim Rotweingelage von einer Kompagnie Jäger überrascht und größtenteils gefangen. Französischer Tagesbericht: „In St. Sauver wurde eine größere Anzahl deutscher Truppen gefangen genommen.“

Aus solchen und ähnlichen Einzelheiten setzen sich die „Erfolge“ zusammen, die von der französischen Heeresleitung gemeldet werden. Der deutsche Generalstabsbericht vom 2. Februar geht mit Recht achselzuckend über diese Art amtlicher Fälschungen hinweg.

Es ist begreiflich, daß ein wachsender Teil der französischen Bevölkerung nachgerade immer mehr zum Bewußtsein der wirklichen Lage kommt. Den besten Beweis für diese Gemütsstimmung weiter Kreise gibt die fanatische, systematische Greuelhetze, die wieder einmal auf höheren Befehl in der gesamten französischen Presse betrieben wird, um die aufdämmernde Vernunft durch den düsteren Qualm und den trüben Nebel schwelenden Hasses zu verdunkeln. Die Frechheit dieser gewissenlosen und verbrecherischen Mache geht soweit, daß sie sogar den Russen, deren namenlose Freveltaten in Ostpreußen, in Galizien, in der Bukowina, im Kaukasus zum Himmel schreien, den traurigen Mut einflößt, eine Protestnote „gegen die abscheulichen Verbrechen der deutschen Truppen“ zu erlassen. Die Neuen Zürcher Nachrichten erinnern gegenüber diesen Erfindungen an die vielen tausend Fälle, in denen deutsche Soldaten Retter der französischen Verwundeten wurden, in denen sie Schützer der Zivilbevölkerung in Feindesland waren, an die tausend und tausend Fälle, wo sie ihr letztes Brot, ihren letzten Schluck Kaffee mit armen französischen Frauen und Kindern teilten. „Die französische Greuelkommission hätte auch,“ so schreibt das neutrale Blatt weiter, „eine Untersuchung über die Schändungen, Plünderungen und Verwüstungen, die von ihren Armeeange-

hörigen im eigenen Lande begangen worden sind, anstellen können. Wie wäre wohl diese Untersuchung ausgefallen? Ein gewisser Tagesbefehl General Joffres läßt hierüber nur Vermutungen zu. Vielleicht aber doch so, daß sie auf Veröffentlichung des Rapports verzichtet hätte."

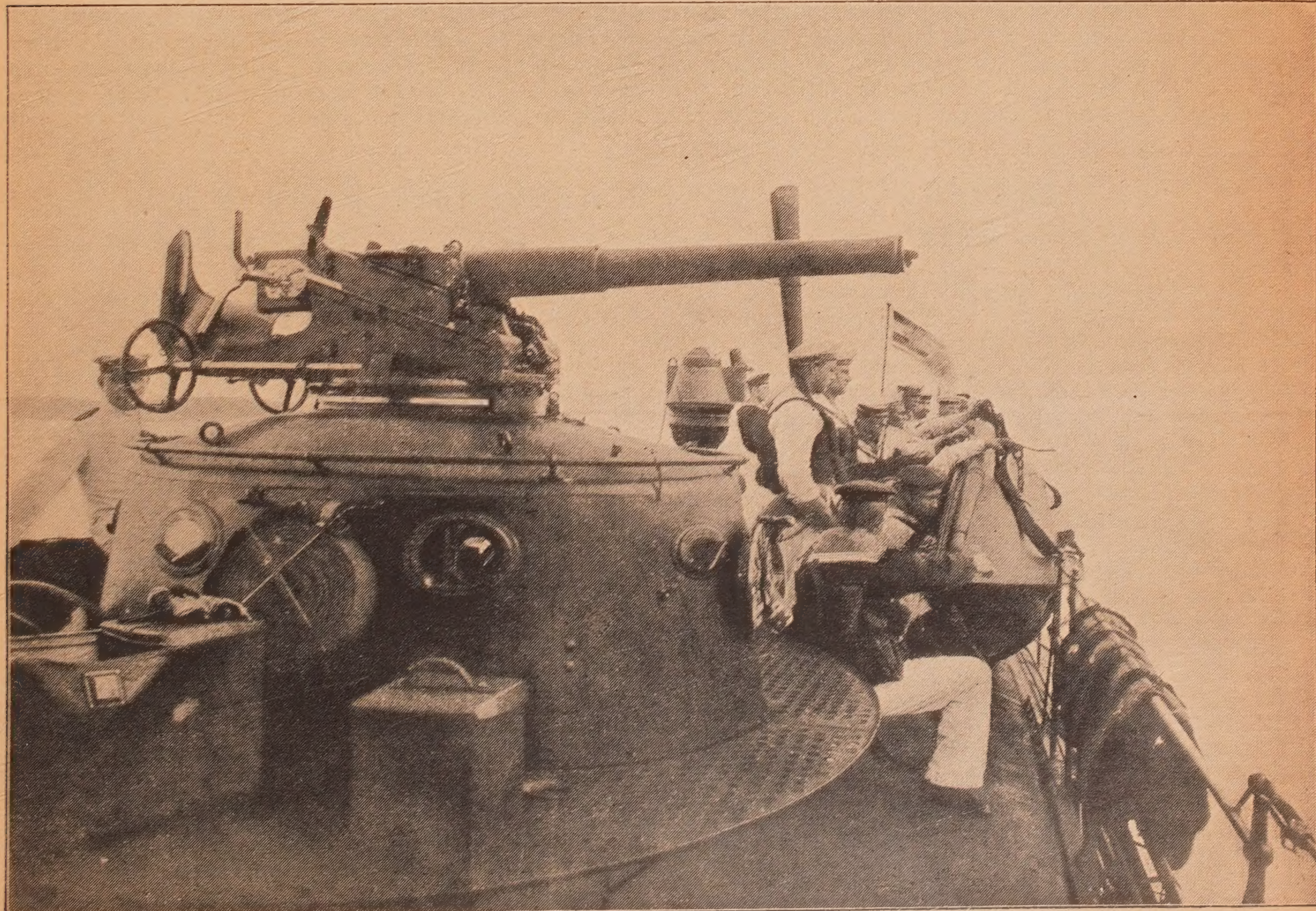
Ludwig Ganghofer berichtet in seinen Schilderungen aus dem Großen Hauptquartier über die Art, wie der Kaiser zu diesen ewigen Verleumdungen Stellung nimmt: „Ich sah und hörte da ein für uns alle sehr lehrreiches Beispiel von des Kaisers Ruhe und Geduld gegenüber den Verleumdungsbomben. Diese Dinge erbittern ihn, daß ihm die Stirne brennt, aber auch in der höchsten Erregung verliert er nie die Herrschaft über sein Wort. Ich hörte den Kaiser in einem solchen Falle sagen: „Das ist stark, aber dumm ist es auch. Ein Glück, daß die Wahrheit auf die Dauer immer klüger ist und die schnelleren Beine hat." Ritterliches Verhalten einzelner Gegner erfreut ihn, und noch kaum einen zweiten Deutschen habe ich über gute Eigenschaften, über zähe Tapferkeit und kriegstechnische Leistungen unserer Feinde so objektiv, gerecht und anerkennend urteilen hören wie den Deutschen Kaiser. Auch gegen England hörte ich von dem Kaiser kein im Zorne maßloses Wort. Jedes Urteil, das er da ausspricht, so streng es auch manchmal klingt, ist immer innerhalb der Grenzen einer vornehmen Zurückhaltung. Doch klingt, wenn von den Germanenvettern über dem Kanal die Rede ist, aus seiner Stimme ein leises, kaum merkliches Vibrieren. Im Gespräch mit dem Vertreter eines neutralen Staates sagte der Kaiser: „Sie sind doch Sportsman. Wenn bei einem Wettrennen nach und nach alle schwächeren Konkurrenten ausscheiden, und es ringen nur noch die zwei stärksten Pferde um den Sieg, haben Sie es da schon einmal gesehen, daß der Jockei des Pferdes, das nachzulassen droht, mit der Peitsche nach dem Jockei des Pferdes schlägt, das ehrgeiziger und besser bei Kräften ist?" (Kopfschütteln des Sportsman.) — „Nun, warum schlägt denn England nach uns? Warum schlägt es nicht auf seinen faul erwerdenden Gaul?" Und noch ein anderes Kaiserwort, von dem ich glaube, daß es festgehalten werden muß: „Viele von den Leuten, die uns Deutsche immer nach Aeußerlichkeiten des Schliffs beurteilen und uns Barbaren nennen, scheinen nicht zu wissen, daß zwischen Zivilisation und Kultur ein großer Unterschied ist. England ist gewiß eine höchst zivilisierte Nation. Im Salon merkt man das immer. Aber Kultur haben bedeutet: tiefstes Gewissen und höchste Moral besitzen. Moral und Gewissen haben meine Deutschen. Wenn man im Auslande sagt, ich hätte die Absicht, ein Weltreich zu gründen, so ist das der heiterste Unsinn, der je über mich geredet wurde. Aber in der Moral, im Fleiß und im Gewissen der Deutschen steckt eine erobernde Kraft, die sich die Welt erschließen wird."

Ein Lob der Landwehr aus kaiserlichem Mund wird neuerdings berichtet. In einer Ansprache, die der Kaiser an seinem Geburtstag an ein mitteldeutsches Landwehrbataillon hielt, sagte er:

„Guten Morgen, Landwehr! Ich spreche Euch, Kameraden, Meinen Glückwunsch aus, daß Euer aller Wunsch, an die Front zu kommen, in Erfüllung geht, und Meinen Dank, daß Ihr Euere Sache hier so gut gemacht habt; Ich war sehr zufrieden mit Euch. Ich weiß, was Ich an Meiner Landwehr habe. Ueberall, wo die Landwehr vor den Feind gekommen ist, hat sie sich glänzend geschlagen, im Osten und in den Vogesen; erst kürzlich war es die Landwehr, die mit todesmutiger Tapferkeit und Verachtung der Gefahr eine wichtige Höhe gestürmt und den Feind hinuntergeworfen hat. Also macht es ebenso!

Lebt wohl, Kameraden! Meine Segenswünsche begleiten Euch!"

Ferner hat der Kaiser dem 21. Reserve-Jäger-Bataillon für seine hervorragenden Leistungen beim Durchbruch



Geschütz auf einem deutschen Torpedoboot

Phot. Renard

bei Lodz den Totenkopf für die Fahne und die Tschakos verliehen. Außerdem erhielt das Bataillon Gardelitzen und bleibt nach Beendigung des Krieges aktiv bestehen.

An der Westfront

sind abermals bedeutsame Erfolge der deutschen Angriffsstöße zu verzeichnen. Sie zeichnen sich namentlich in den Argonnen und in dem westlich anschließenden Gebiet deutlich ab. Bei einem deutschen Angriff vom 29. Januar gerieten in den Argonnen nicht weniger als 750 Franzosen in Gefangenschaft, und am 4. Februar stießen unsere Truppen in die französische Hauptstellung nördlich und nordwestlich Massiges vor, wobei neben 600 Gefangenen zahlreiche Geschütze und Maschinengewehre erbeutet wurden. Zum erstenmal erwähnt wird auch in dem Bericht der obersten Heeresleitung vom 4. Februar das erfolgreiche Gefecht einer deutschen Schneeschuhtruppe in den Mittelvogesen.

„Made in Germany" wie so vieles auf Seiten unserer Gegner ist auch ein „Kriegskreuz", das nach einem neuen Beschluß der französischen Kammer Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften verliehen werden soll. An Tapferkeit hat es den Franzosen nie gefehlt, auch in dem jetzigen Krieg nicht. So mancher mag dieses croix de guerre wohl verdienen, aber an dem Ausgang des großen Ringens wird auch dieses neue, kleine Mittel der Franzosen nichts ändern. Auch sie werden, wie die Belgier, als Opfer der englischen Politik fallen . . . Wie die Belgier, deren Generalstab nach einer holländischen Meldung vom 31. Januar aufgelöst worden ist, nachdem das belgische Heer bereits früher schon zum größten Teil der Auflösung verfallen war.

Auf dem östlichen Kampfplatz

schreitet der durch alle Mittel des modernen Befestigungskrieges verlangsamte, aber doch unaufhaltsame Vormarsch der deutschen Heersäulen auf Warschau weiter. Die russischen Gegenangriffe scheiterten am 29. und 30. Januar, am 2., 3. und 4. Februar unter den schwersten Verlusten. Vom 1. bis zum 5. Februar wurden hier 6000 Gefangene gemacht. Das befestigte Dorf Humin wurde erstürmt. Offensiv verhalten sich die Russen nur noch gegen Ostpreußen, wo sie, nachdem die Uneinnehmbarkeit der Seenfront genugsam erprobt ist, ihre Kraft weiter nördlich in dem Gebiet an der Memel versuchen. Bisher mit demselben Mißerfolg.

Von größter Bedeutung sind die Kämpfe, die seit Jahresbeginn entlang den Karpathen mit verstärkter Heftigkeit im Gange sind. Seit dem 2. Februar wissen wir, daß bedeutende deutsche Truppenmassen mit unseren Verbündeten die Mühen und Entbehrungen dieses Gebirgskampfes teilen, den das Gelände und die Schneeverhältnisse im gleichen Maße wie die Maßnahmen des Feindes erschweren. Besonders hervorgehoben wird die mit Todesverachtung durchgeführte Erstürmung einer wichtigen Karpathenhöhe durch deutsche Truppen. Die Stellung galt für uneinnehmbar; trotzdem mußten die Russen die Flucht ergreifen. Diese starke deutsch-österreichisch-ungarische Offensive vollzieht sich im mittleren Teil des Karpathengebirges. Die Russen, die an dieser Stelle zurückweichen müssen, versuchten weiter westlich, am Duklapaß, Gegenstöße, die erfolgreich abgewiesen worden sind. Die günstige Gesamtlage wurde, wie die Wiener Blätter meldeten, am 4. Februar in einem gemeinsamen Ministerrat festgestellt. Ferner wurde bei dieser Gelegenheit mitgeteilt, daß auch die diplomatischen Beziehungen günstig stehen. Nicht minder bewährt sich die wirtschaftliche Kraft unseres Verbündeten, sodaß die Hoffnungen unserer Gegner auf den Zusammenbruch der Donaumonarchie sich als ebenso eitel erweisen werden, wie ihre Spekulation auf die Uneinigkeit des deutschen Volkes. Erwähnt sei noch, daß bei den Kämpfen in der Bukowina sich rumänische Freiwillige, die nach dem Vorbild der polnischen Legionen organisiert waren, rühmlich hervortaten. Die Russen haben auch hier ihre Mißachtung gegen das Völkerrecht bekundet, in dem sie Mitglieder dieser zur bewaffneten Macht der Monarchie zählenden Truppe hängten. Die österreichisch-ungarische Regierung hat gegen diese neuen russischen Frevel, aus dem die Wut und die Enttäuschung über die patriotische Haltung der rumänischen Bürger der Donaumonarchie spricht, nachdrücklich und förmlich Protest erhoben.

Internationale und nationale Fragen

Liebknecht und die deutsche Sozialdemokratie — Die Justizmorde von Casablanca — Die Finanzen des Dreiverbandes

Der Reichstagsabgeordnete Philipp Scheidemann, einer der anerkannten Führer der sozialdemokratischen Partei, legte kürzlich im „Hamburger Echo" dar, „warum wir durchhalten müssen". Er zählt eine Reihe von Aeußerungen der Sozialdemokraten Englands und Frankreichs auf, die nach wie vor einmütig den Vernichtungskampf gegen Deutschland predigen, und sagte dann mit bitterer Ironie: „Von Rußland können wir leider nichts berichten. Die sozialistischen Abgeordneten dieses Landes, das gemeinsam mit Indern, Senegalnegern, Turkos und Franzosen gegen die deutsche Barbarei, für Menschenrecht, Freiheit und einen sanften Frieden kämpft, sind längst eingesperrt worden." Wenn die deutsche Sozialdemokratie demgegenüber immer wieder ihre Friedensliebe betone, so würde das als Zeichen der deutschen Schwäche ausgelegt und könnte nur zur Verlängerung des Krieges, zur Aufopferung neuer Tausender von Menschenleben führen. Deshalb bleibe gar nichts anderes übrig: Wir müssen durchhalten. In einer öffentlichen Rede unterstrich Scheidemann noch diese Darlegungen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion selbst hat dem Gerede unserer Feinde, die sich immer wieder auf Herrn Karl Liebknecht berufen, ein Ende gemacht durch eine scharfe Resolution gegen dessen Disziplinbruch. Wie sozialdemokratische Blätter melden, hat sich in der Fraktion keine einzige Stimme zugunsten dieses Herrn erhoben, der den herostratischen Ruhm genießt, in einem zur Täuschung der deutschen Gefangenen von der französischen Regierung eigens herausgegebenen Blättchen als Eideshelfer herangezogen zu werden.

Frankreich hat die Anzahl seiner Justizverbrechen um einen Mord an zwei friedliche Deutschen in Marokko vermehrt. Entgegen einem Versprechen, das der französische Generalresident dem amerikanischen Geschäftsträger gab, wurden die Deutschen Ficke und Grundler unter der bewußt erlogenen Anklage des „Hochverrats" verurteilt und erschossen. Ficke war einer der angesehensten Kulturträger in dem Lande. Seine Gattin veröffentlicht folgende Todesanzeige, die für sich selbst spricht:

Nach erfolgter amtlicher Bestätigung bringe ich hiermit allen unseren Verwandten und Freunden zur Kenntnis, daß mein lieber Mann, Herr Karl Ficke, Begründer und Teilhaber der Firma Karl Ficke in Casablanca, Mazagan, Marrakesch, Rabat und Fes (Marokko), und sein Geschäftsteilhaber in Mazagan, Herr Richard Grundler am 28. Januar auf Befehl des Generals Liautey in Casablanca erschossen worden sind. Mit ihnen sind zwei unschuldige, wehrlose Männer für das Vaterland gefallen, die in Marokko in hohem Ansehen standen, lange bevor die Franzosen in das Land kamen, und deren einziges Verbrechen es war, Deutsche zu sein. So fährt Liautey fort, sein in Rabat gegebenes Wort, daß er die Deutschen Marokkos vernichten wolle, ungehindert in die Tat umzusetzen."

Recht und Gerechtigkeit war dagegen der Akt, der am 3. Februar im Hof des Festungsgefängnisses von Sarajewo vollzogen wurde. Drei Teilnehmer an der Verschwörung gegen

den Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand, Veljko Cubrilovitsch, Mieko Jovanovitsch und Danilo Ilitsch, wurden hingerichtet. Die gleichfalls zum Tode verurteilten Jakow Milovitsch und Reditsch Kerovitsch wurden zu lebenslänglichem bzw. zwanzigjährigem schweren Kerker begnadigt. Princip, der Mörder des Erzherzogs, der bekanntlich wegen seines jugendlichen Alters nicht zum Tode verurteilt werden konnte, erhielt eine zwanzigjährige Kerkerstrafe.

Das Treiben unserer Gegner, die mit allen Mitteln nach Bundesgenossen suchen, wird dadurch illustriert, daß die französische „Agence Havas“ in einer Meldung „aus Rom“, die aber in Paris selbst fabriziert war, das Eingreifen Italiens in den Krieg als dicht bevorstehend hinstellte und sogar schon den Text der Note mitteilte, mit der König Viktor Emanuel seinen Verbündeten den Krieg erklären würde. Das sind die verzweifelten Mittel eines Bankrotteurs, der durch falsche Vorspiegelungen neuen Kredit sucht.

Ueber die finanziellen Sorgen unserer Gegner meldet dieselbe „Agence Havas“ amtlich: „Die Finanzminister Frankreichs, Englands und Rußlands trafen in Paris zusammen zur Beratung der aus dem Krieg erwachsenden Finanzfragen. Sie einigten sich zu der Erklärung, daß die drei Mächte entschlossen sind, ihre finanziellen Hilfsquellen ebenso wie ihre militärischen zu vereinigen und den Krieg bis zur schließlichen Entscheidung fortzusetzen. Zu diesem Zweck haben sie beschlossen, ihren Regierungen vorzuschlagen, im gleichen Verhältnis die Vorschüsse auf sich zu nehmen, die bisher den Ländern gemacht wurden oder noch zu machen sind, die gegenwärtig an ihrer Seite kämpfen oder geneigt sind, demnächst für die gemeinsame Sache ins Feld zu ziehen. Der Betrag dieser Vorschüsse soll gedeckt werden durch die eigenen Hilfsquellen der drei Länder und die Emission einer Anleihe, die zur gegebenen Zeit im Namen der drei Mächte aufzunehmen ist. Die Frage der Herstellung der Beziehungen zwischen den Emissionsbanken der drei Länder bildete den Gegenstand eines besonderen Abkommens. Die Minister beschlossen ein gemeinsames Vorgehen hinsichtlich der Ankäufe, die ihre Länder in den neutralen Ländern zu machen haben. Sie ergriffen die erforderlichen Finanzmaßnahmen, um Rußland seinen Export zu erleichtern und soweit als möglich, einen gleichmäßigen Wechselkurs zwischen Rußland und den verbündeten Nationen herzustellen. Sie beschlossen von neuem zusammenzutreten, wenn die Umstände es erfordern. Die nächste Konferenz soll in London stattfinden.“

Diese Note stellt wohl den Erfolg der russischen Erpressungen dar, in deren Reihe auch die geflissentlich verbreiteten Gerüchte von russischen Friedensneigungen gehörten. Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang, daß der preußische Etat, der dem Abgeordnetenhaus zuging, mit 4,8 Milliarden ohne Anleihe sich ausgleicht, was ein ebenso glänzendes Zeugnis der deutschen wirtschaftlichen Kraft bildet, wie die Tatsache, daß die Einnahmen des preußischen Güterverkehrs im Dezember nur noch um 4½ Prozent hinter dem Vorjahr zurückblieben.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der obersten Heeresleitung

31. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz. In Flandern fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Bei Cuinchy, südlich der Straße La Bassée—Béthune, sowie bei Carency (nordwestlich Arras) wurden den Franzosen einzelne Schützengräben entrissen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Von der ostpreußischen Grenze nichts Neues. In Polen wurde bei Borzymow, östlich von Lowicz, ein russischer Angriff zurückgeschlagen.

1. Februar.

Vom westlichen Kriegsschauplatz ist nichts Wesentliches zu melden.

Von der ostpreußischen Grenze nichts Neues. Nördlich der Weichsel in der Gegend südwestlich Mlawa haben wir die Russen aus einigen Ortschaften, die sie tags zuvor vor unserer Front besetzt hatten, verdrängt. In Polen südlich der Weichsel gewannen wir weiter an Boden. Südlich der Pilica haben wir unsere Angriffe erneuert.

2. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Außer Artilleriekampf an verschiedenen Stellen keine besonderen Vorkommnisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz. An der ostpreußischen Grenze hat sich nichts Wesentliches ereignet. In Polen nördlich der Weichsel fanden in Gegend Lipno und nordwestlich Sierpe Zusammenstöße mit russischer Kavallerie statt. Südlich der Weichsel sind unsere Angriffe im weiteren Fortschreiten.

Die französischen amtlichen Berichte über die Kriegsereignisse enthalten in letzter Zeit geradezu ungeheuerlich zu unseren Ungunsten entstellte, zum Teil auch völlig frei erfundene Angaben. Natürlich verzichtet die deutsche Oberste Heeresleitung darauf, sich mit derartigen Darstellungen im einzelnen zu befassen. Jedermann ist in der Lage, ihren Wert an der Hand der amtlichen deutschen Mitteilungen selbst nachzuprüfen.

3. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Französische Angriffe gegen unsere Stellungen bei Perthes wurden abgewiesen. Auf der übrigen Front fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Von der ostpreußischen Grenze nichts Neues. In Polen nördlich der Weichsel haben die Kavalleriekämpfe mit dem Zurückwerfen der Russen geendet. Südlich der Weichsel führte unser Angriff östlich Bolimow zur Eroberung des Dorfes Humin; um Wola Szydlowiecka wird noch gekämpft. Seit dem 1. Februar sind hier über 4000 Gefangene gemacht und sechs Maschinengewehre erbeutet worden. Russische Nachtangriffe gegen unsere Stellungen an der Bzura wurden abgewiesen.

4. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. An der Front zwischen Nordsee und Reims fanden nur Artilleriekämpfe statt. Erneute französische Angriffe bei Perthes wurden unter Verlusten für den Feind abgewiesen. Nördlich und nordwestlich Massiges (nordwestlich St. Ménehould) griffen unsere Truppen gestern an, stießen im Sturm über drei hintereinander liegende feindliche Grabenlinien durch und setzten sich in der französischen Hauptstellung in einer Breite von 2 Kilometern fest; sämtliche Gegenangriffe der Franzosen, die auch nachts fortgesetzt wurden, sind abgeschlagen worden. Wir nahmen sieben Offiziere, 601 Mann gefangen und eroberten neun Maschinengewehre, neun Geschütze kleineren Kalibers und viel Material. Sonst ist nur erwähnenswert, daß in den Mittel-Vogesen das erste Gefecht einer Schneeschuhtruppe gegen französische Jäger erfolgreich für uns verlief.

Oestlicher Kriegsschauplatz. In Ostpreußen wurden schwache russische Angriffe gegen unsere Stellungen südlich der Memel abgewiesen. In Polen nördlich der Weichsel fanden im Anschluß an die gemeldeten Kavalleriekämpfe Plänkeleien kleinerer gemischter Truppenabteilungen statt. An der Bzura südlich Sochaczew brach ein russischer Nacht-

angriff unter starken Verlusten des Feindes zusammen. Unser Angriff östlich Bolimow macht trotz heftiger Gegenstöße des Feindes Fortschritte. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich. In den Karpathen kämpfen seit einigen Tagen deutsche Kräfte Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen Armeen. Die verbündeten Truppen haben in dem schwierigen und verschneiten Gebirgsgelände eine Reihe schöner Erfolge erzielt.

5. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz. Auf der ganzen Front nur Artilleriekämpfe, ein vereinzelter französischer Vorstoß auf unsere Stellungen nordwestlich Perthes blieb ohne Erfolg.

Oestlicher Kriegsschauplatz. An der ostpreußischen Grenze wurden erneute Angriffe der Russen südlich der Memel zurückgewiesen. Ebenso mißlangen starke russische Angriffe gegen unsere neugewonnenen Stellungen östlich Bolimow. Die Zahl der dort Gefangenen beträgt seit dem 1. Februar im ganzen 26 Offiziere und annähernd 6000 Mann.

6. Februar

Westlicher Kriegsschauplatz. Erneute französische Angriffe gegen die von uns gewonnenen Stellungen nördlich von Massiges blieben ohne Erfolg. Ebenso scheiterte ein feindlicher Vorstoß in den Argonnen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Russen griffen gestern an der ostpreußischen Grenze sowie südlich der Weichsel gegen unsere Front Humin-Bzura-Abschnitt an. Alle Angriffe wurden abgeschlagen. Wir machten tausend Gefangene und erbeuteten sechs Maschinengewehre.

Hauptsächlich von englischer, aber auch von französischer Seite wird fortgesetzt die Behauptung wiederholt, daß die Deutschen gewissermaßen zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers Vorstöße in großem Stile inszeniert hätten, die sämtlich mit schweren Rückschlägen für uns endigten. Daß diese Behauptung in heimtückischer Absicht einfach erfunden ist, beweisen unsere amtlichen Berichte über die Ereignisse an den in Frage kommenden Tagen. Eine solche Kampfesweise kann natürlich auch nicht die Person des Kriegsherrn berühren. Die deutsche Heeresleitung möchte aber nicht unterlassen, sie in ihrer Erbärmlichkeit vor aller Welt an den Pranger zu stellen.

Seine Majestät der Kaiser hat sich über Czenstochau auf den östlichen Kriegsschauplatz begeben.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

30. Januar.

An der polnisch-galizischen Front herrscht, abgesehen von kurzen Geschützkämpfen, größtenteils Ruhe. Die heftigen Kämpfe der letzten Tage führten in den Karpathen zur Wiedereroberung der Paßhöhen. In den eine Woche andauernden schwierigen Aktionen haben die Truppen trotz ungünstiger Witterungsverhältnisse mit größter Ausdauer und Zähigkeit gekämpft, alle Terrainschwierigkeiten bei oft hoher Schneelage überwunden und hierdurch große Erfolge erzielt. Dem Feinde wurden in Summe zehntausend Gefangene und sechs Maschinengewehre abgenommen.

31. Januar.

Am Dunajec und an der Nida herrschte gestern auf beiden Seiten lebhafte Artillerietätigkeit. Unsere in letzter Zeit schon mehrere Male mit guter Wirkung feuernde Artillerie hatte auch gestern Erfolg. Der Feind räumte in heftigstem Feuer einige Schützengräben. Auch an der übrigen Front in Russisch-Polen war zeitweise Geschützkampf. In den Karpathen verlief der Tag ruhiger. Im Waldgebirge wird noch um einige knapp nördlich der Paßhöhen liegende Stellungen gekämpft.

1. Februar.

In Russisch-Polen und Westgalizien war gestern lebhafte Gefechtstätigkeit. Die günstigen Sichtverhältnisse, die größtenteils vorherrschten, waren die Ursache zahlreicher Rekognoszierungsgefechte und Plänkeleien, durch die in manchen Abschnitten lokale Erfolge erzielt wurden. Die allgemeine Situation in den Karpathen ist seit den letzten Ereignissen unverändert. Neue russische Angriffe westlich des Lupkower Sattels wurden abgewiesen. Bei einem Gefecht im Waldgebirge verlor der Feind an Gefangenen fünf Offiziere, 800 Mann, zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre. In der Bukowina hat sich nichts Wesentliches ereignet. Am südlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

2. Februar.

Die allgemeine Situation hat sich nicht geändert. Ein vereinzelter russischer Vorstoß an der mittleren Pilica in Polen wurde abgewiesen. In den Karpathen dauern die Kämpfe im westlichen Frontabschnitt an. In der Mitte der Front kämpften Deutsche und unsere Truppen mit Erfolg.

3. Februar.

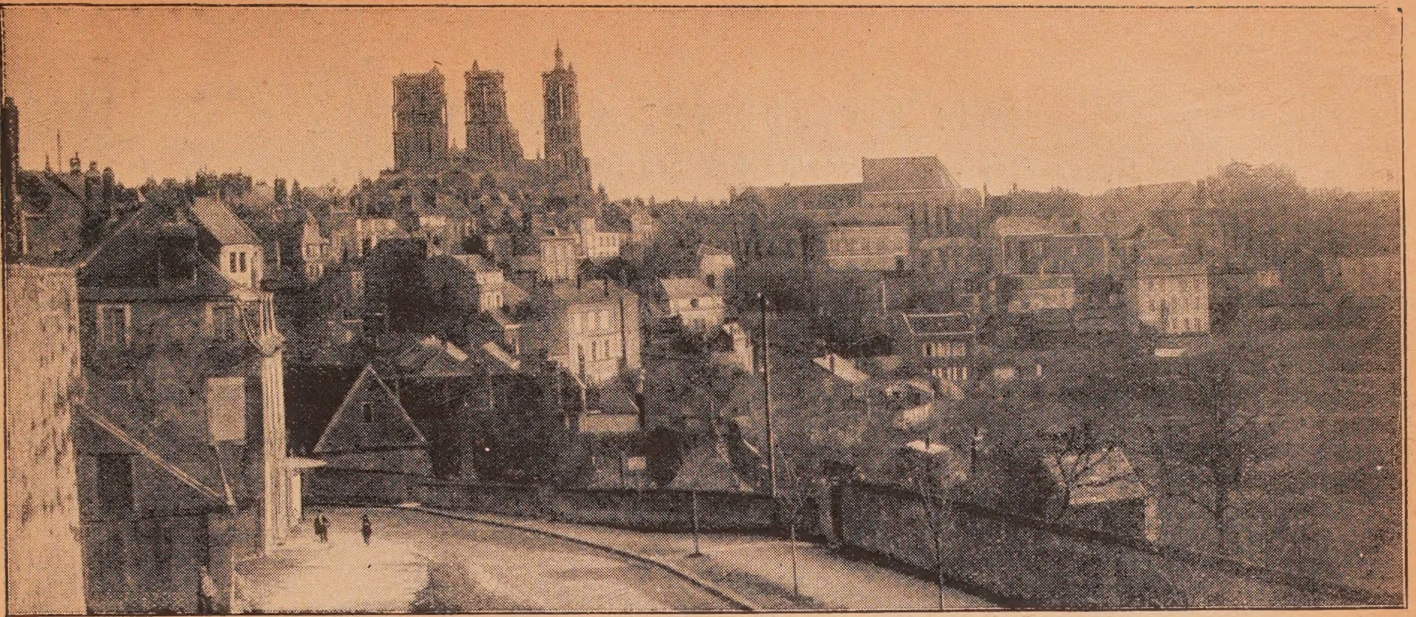
In den Ost-Beskiden wurden neue, sehr heftige Angriffe, die auch nachts andauerten, wieder unter schweren Verlusten der Russen zurückgeschlagen. Die Kämpfe im mittleren Waldgebirge nehmen einen günstigen Verlauf. Die verbündeten Truppen, die gestern vom Feinde hartnäckig verteidigte Höhenstellungen eroberten, machten tausend Gefangene und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. In Polen und Westgalizien ist die Situation unverändert, es herrschte größtenteils Ruhe.

4. Februar.

In Polen und Westgalizien keine besonderen Ereignisse. Die Kämpfe in den Karpathen dauern mit unverminderter Heftigkeit an. Im westlichen Frontabschnitt wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Den im mittleren Waldgebirge vordringenden eigenen Kolonnen gelang es auch gestern, erneut Raum zu gewinnen und einige hundert Gefangene zu machen.

5. Februar.

In Polen und Westgalizien ist die Lage unverändert. Die Angriffe, die die Russen in den Karpathen stellenweise täglich wiederholen, brechen unter den schwersten Verlusten zusammen. Im Waldgebirge schreiten die eigenen Angriffe fort. Die russische Offensive in der Bukowina war bis Mitte Januar in das oberste Tal der Moldawa gelangt. Dem weiteren Vordringen der hier angesetzten stärkeren feindlichen Kräfte über die Karpathen geboten zunächst unsere Stellungen bei Jakobeny und Kirlibaba halt. In mehrtägigen Angriffen versuchte der Gegner um den 20. Januar den Widerstand der die Hauptübergänge deckenden Gruppen zu brechen. Da alle Versuche, unsere Höhenstellungen zu stürmen, scheiterten und eigene Truppen, selbst zur Offensive übergehend, am 22. Januar Kirlibaba dem Gegner entrissen, zog sich der Feind in den folgenden Tagen mit seinen Hauptkräften in den Richtungen auf Kimpolung und Moldawa zurück, wo er verblieb. In den letzten Tagen haben nun neue Kämpfe begonnen. Unsere Truppen, die auch hier im Ueberwinden der durch Terrain und Witterung bedingten großen Schwierigkeiten Hervorragendes leisten, sind in das Moldawa-Tal eingedrungen, warfen den dort befindlichen Gegner zurück und nahmen Izwor, Ort Moldawa und Breaza in Besitz. Die Zahl der in den Karpathenkämpfen Gefangenen erhöht sich um weitere 4000 Mann.



Der wichtige deutsche Stützpunkt Laon; im Hintergrund die berühmte Kathedrale

Phot. A. Grohs



Französische Barrikade in den Vogesen



Deutscher Artilleriebeobachtungsstand in den Argonnen



In Polen: Verwundetentransport auf Schlitten

Die Gefahr für England

Conan Doyle als Prophet des deutschen Unterseebootkriegs

Im Juli 1914, knapp vor Ausbruch des Krieges, veröffentlichte Sir A. Conan Doyle, der bekannte Verfasser der Sherlock-Holmes-Geschichten, eine Erzählung, in der die Blockade Englands durch feindliche Unterseeboote, wie sie seit einigen Tagen im Gange ist, mit prophetischem Blick vorhergesehen war. Held der Erzählung ist der Kapitän Johan Sirius, der Kommandant der acht Unterseeboote (eines kleinen Staats, der mit England in Krieg gerät!) „Alpha", „Beta", „Gamma", „Theta", „Delta", „Epsilon", „Jota" und „Kappa".

Dieser Kapitän Sirius erzählt, wie er gleich am ersten Tag fünf Schiffe mit einem Gesamttonneninhalt von etwa 50 000 Tonnen versenkt, und schildert die Panik, die diese Tat in London hervorrief: „Der Markt von London mußte schon die Wirkung zeigen! Und die Seeversicherungsbörse, in welch einer Aufregung mußte die sein! Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie die Londoner Abendzeitungen ausgerufen wurden. Wir sahen den Erfolg, denn es war geradezu zum Lachen, wie abends die Torpedoboote gleich gereizten Wespen aus Sheerneß ausschwärmten. Nach allen Richtungen fuhren sie, und wie eine Schar Krähen hoben sich Aeroplane und Hydroplane als schwarze Punkte vom roten Abendhimmel ab. Jeden Fleck der ganzen Themsemündung durchsuchten sie, bis sie uns wirklich zuletzt entdeckten. Auf einem Torpedojäger entdeckte uns einer mit seinem Glas und kam mit Volldampf auf uns los. Ich glaube, er wäre glücklich gewesen, uns zu rammen, selbst wenn es seinen Untergang bedeutet hätte, aber das stand nicht in unserem Programm. Ich tauchte unter und fuhr davon . . .

Großbritannien fühlt bald genug meine Hand an seiner Kehle. Da in gewöhnlichen Zeiten vier Fünftel der Lebensmittel importiert werden, gingen die Preise sprungweise in die Höhe. Die Vorräte im Lande gingen zu Ende und nur wenig kam herein, um sie aufzufrischen. Die Versicherungsprämien beim Lloyd waren so gestiegen, daß Lebensmittel für die große Masse unerschwinglich wurden, bis sie zum Verkauf kamen. Ein Brot, das für gewöhnlich 50 Pfennig kostete, galt bereits 1,20 M., Ochsenfleisch kostete 3,20 M. das Pfund und Hammelfleisch 2,75 M. Alles andere war entsprechend gestiegen. Die Regierung hatte tatkräftig eingegriffen und bot eine große Summe für Korn zum sofortigen Anbau. Es konnte aber nicht vor fünf Monaten reifen, und lange vorher werde die halbe Bevölkerung, wie die Zeitungen ausführten, verhungert sein. Man appellierte an die Vaterlandsliebe des Volkes und versicherte, daß die Stockung im Handel vorübergehend sei und man sich nur etwas gedulden müsse. Aber bereits machte sich eine erhöhte Sterblichkeit bemerkbar, besonders unter den Kindern, die unter dem Mangel an Milch litten, da das Vieh aus Mangel an Fleisch geschlachtet wurde. Es gab ernstlichen Aufruhr in den Kohlengegenden und in Midlands und gleichzeitig eine Erhebung der Sozialisten in London-Ost, die schon den Charakter eines Bürgerkrieges angenommen hatten. Bereits erklärten bedeutende Zeitungen, daß England in einer unhaltbaren Lage sei, und daß ein baldiger Friedensschluß allein das größte Verhängnis, das die Welt je gesehen, abwenden könne. Es war nun meine Aufgabe, zu beweisen, daß sie recht hatten. Am 2. Mai war ich wieder bei Maplin Sands, im Norden der Themsemündung. Die „Beta" hatte ich nach dem Solent gesandt, um diesen zu blockieren und in die Lücke der verunglückten „Kappa" zu treten. Und nun war ich wirklich dabei, England zu erdrosseln; London, Southampton, der Kanal von Bristol, Liverpool, der Nord-Kanal, die Zufahrt nach Glasgow, alle waren durch meine Boote bewacht. Die großen Dampfer löschten ihre Ladung, wie wir später erfuhren, in Galway und West-Irland, wo Lebensmittel billiger waren als je. Tausende schifften sich von England nach Irland ein, um dem Hungertod zu entgehen. Aber die ganze Bevölkerung kann nicht verpflanzt werden. Die Hauptmasse des Volkes war Mitte Mai tatsächlich am Verhungern. Um diese Zeit war Weizen auf 100, Mais und Futtergerste auf 80 gestiegen. Selbst die Widerspenstigen hatten eingesehen, daß es nicht so weitergehen konnte. In den großen Städten jammerten hungernde Mengen vor den Behörden um Brot, Beamte wurden überall angegriffen und oft sogar ermordet vom fanatischen Pöbel. Der setzte sich zum großen Teil aus verzweifelten Frauen zusammen, die ihre Kinder vor ihren Augen hatten verhungern sehen. Auf dem Lande dienten Wurzeln, Rinde und Kräuter aller Arten als Nahrung. In London mußten die Wohnungen der Minister ständig durch starke Wachen geschützt werden, und ein Bataillon der Garde lag ständig um das Parlamentsgebäude. Das Leben des ersten Ministers und des Staatssekretärs des Auswärtigen wurden immer wieder durch Anschläge bedroht. Und doch hatte die Regierung bei der Kriegserklärung die Zustimmung aller Parteien gehabt. Die wirklich Schuldigen waren die, die nicht vorher einsehen und verstehen konnten, daß, wenn England seine Nahrungsmittel nicht im Lande bauen oder durch einen Tunnel einführen konnte, all seine ungeheuern Auslagen für Heer und Flotte umsonst waren, wenn sein Gegner nur ein paar Unterseeboote und Männer hatte, die sie zu gebrauchen verstanden. England war schon oft unklug, kam aber bisher immer noch ungestraft durch. Dieses Mal mußte es den Schaden tragen."

Die Geschichte des Argonnenkampfes

Das Gelände — Graben gegen Graben — Die Pioniere — Die feindlichen Verluste

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Im Kriege 1870 haben die Argonnen keine Rolle gespielt. Das Waldgebirge wurde zwar bei dem Marsch auf Sedan von deutschen Truppen durchzogen, die dabei wegen der spärlichen Ortschaften und des wenigen Wassers Mangel litten, es fanden darin aber keinerlei Kämpfe statt. — Solche gab es auch nicht, als die Armee des Kronprinzen von Preußen zu Anfang September 1914 zwischen Argonnen und Verdun südwärts gegen die Marne vorrückte. Auch Mitte September noch war der Wald frei vom Feinde gewesen. — Die Sache änderte sich, als zu Beginn des sich nunmehr entwickelnden Stellungskampfes das deutsche Westheer eine Linie eingenommen hatte, die von Reims her in westöstlicher Richtung nach der Maas bei Consenvoy führte. Zwar erwartete man anfänglich auch jetzt noch keine Waldkämpfe — die deutschen Truppen führten vielmehr bei Binarville auf der Westseite und bei Chatel auf der Ostseite der Argonnen ihre Stellungen bis dicht an die Waldränder heran, während man das Gebirge selbst durch Detachements sperrte. Als aber die Franzosen namhafte Kräfte in den Wald führten, in der augenscheinlichen Absicht, aus diesem heraus eine umfassende Bewegung gegen einen der am Walde angelehnten deutschen Flügel einzuleiten, da war der Augenblick gekommen, wo die Argonnen eine neue militärische Bedeutung gewinnen mußten.

Der Beschreibung der Kämpfe sei eine kurze Charakteristik der Argonnen vorausgeschickt.

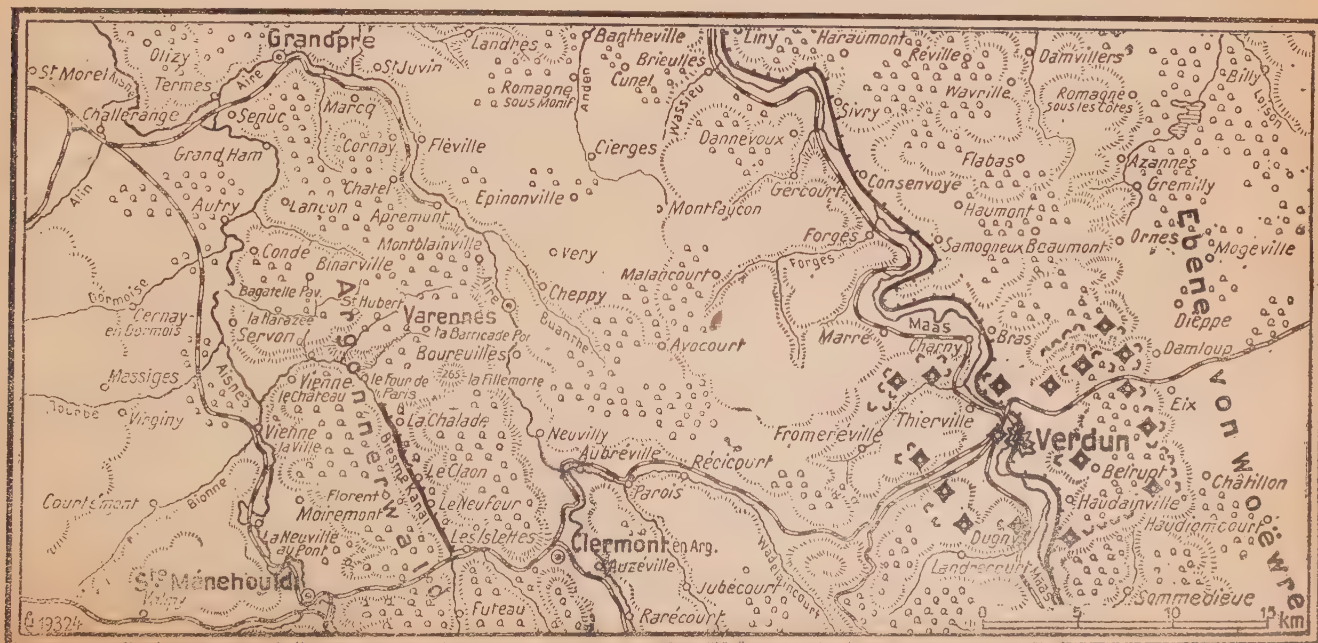
Das Waldgebiet erstreckt sich in einer Tiefe von etwa 40 Kilometer in nordsüdlicher Richtung und hat eine wech-

selnde Breite von 8 bis 12 Kilometer. Es wird durch das Tal der Biesme in eine nordöstliche und südwestliche Hälfte von annähernd gleicher Größe geteilt und außerdem durch Bahn und Straße Clermont en Argonne—St. Menehould in einen kleineren Südteil und einen größeren Nordteil zerlegt. Für den Argonnenkampf kommt nur der nördlichste Teil des Waldes in Betracht; mit ihm die beiden Straßen Clermont—Flèville und Clermont—Le Four de Paris—Vienne le Château, von denen erstere außerhalb der Argonnen, letztere im Tale des Biesme führt. An besseren Querverbindungen durch den Nordostteil der Argonnen bestehen nur die Sträßchen Montblainville—Servon und Varennes—Le Four de Paris, als Nord-Südverbindung nur die auf dem Kamme des Waldgebietes laufende alte Römerstraße. Außerdem sind natürlich eine Unmenge von Holzabfuhrwegen vorhanden von mehr oder weniger fragwürdiger militärischer Brauchbarkeit. Diese ist von der Witterung sehr bedingt. Bei feuchtem, regnerischem Wetter verwandeln sich die Wege wegen der lehmigen Bodenbeschaffenheit bald in grundlose Sümpfe.

Das Waldgebiet ist eine Mittelgebirgslandschaft, die etwa den flacheren Teilen des Thüringer Waldes entsprechen dürfte. Nach Osten fällt es steil und plötzlich zur Aire ab, im Inneren weist es zahlreiche tiefeingeschnittene Täler und Schluchten auf; hier tritt überall der kahle Fels zu Tage. Die Argonnen sind ein echt französischer Wald, der bekanntlich vorwiegend aus dichtem Busch von Buchen, Erlen, Eichen und Birken besteht und alle 15 Jahre geschlagen wird, wobei das gewonnene Krüppelholz in den Kamin wandert. Nur einzelne Eichen und Buchen läßt der Franzose stehen und sich zu vollem Wachstum entfalten. Um diese Stämme schlingen sich die im französischen Walde so zahlreichen Kletterpflanzen wie der Efeu und die Waldrebe. Erstere bedeckt große Flächen des Waldbodens, und diesem entwachsen in den Argonnen auch besonders schön und zahlreich ein kleiner immergrüner Strauch, die sogenannte Stechpalme, und der Besenginster. Der Wald ist wenig bewohnt. Nur Köhler, Holzhauer und Jäger gehen dort ihrer Beschäftigung nach. Das Innere des Waldes wird, schon seiner Undurchdringlichkeit wegen, von der Bevölkerung gemieden. Auch die Namen „ruisseau de Meurissons", „la Fille morte", „Moulin de l Homme mort" weisen darauf hin.

So sieht der Wald aus, der seit nunmehr vier Monaten Tag und Nacht widerhallt vom Lärm der Waffen, und der durch die Erdarbeiten der Soldaten und die Verwüstungen der Feuerwaffen ein ganz neues Gepräge erhalten hat.

Als Ende September die ersten deutschen Truppen aus dem Airetal in westlicher Richtung in die Argonnen vorgeschoben wurden, hatten die Franzosen, nachdem sie aus den östlichen Waldteilen zurückgeworfen worden waren, den südlich Binarville gelegenen Waldteil stark besetzt und namhafte Kräfte aus dem Tale der Biesme nach Barricade Pavillon, St. Hubert Pavillon und Bagatelle Pavillon vorgesandt. Diese Truppen legten bei den dortigen Waldhütten Verhaue und Schützengräben an und richteten sich darin zur Verteidigung ein. Vor diesen Sperren fanden die deutschen Jägerabteilungen Ende September ernsthaften Widerstand, so daß Verstärkungen in den Wald geschickt wurden, um den Feind zurückzuwerfen. Da aber auch dieser weitere Truppen dem Walde zuführte, so entspannen sich hier lebhafte Kämpfe, die auf beiden Seiten mehr und mehr den Charakter des Stellungskrieges annahmen. Mitten im Walde entstand Schützengraben hinter Schützengraben, die durch Laufgräben untereinander verbunden wurden. Es wurden Unterstände gebaut, und als das Laub fiel, auch Geschütze in den Wald gebracht. Neben der natürlichen Beschaffenheit des Waldes erschwerten Verhaue und Drahthindernisse dem Gegner die Annäherung an die künstlich geschaffenen Anlagen. Es begann nun ein Kampf von Graben gegen Graben, vielfach von Schritt zu Schritt. Um unnötige Verluste zu vermeiden, griff man zur Sappe. Mit ihr stellten sich auch die starken Kampfmittel des Festungskrieges wie Minenwerfer, Handgranaten, Revolverkanonen, Stahlblenden, Sandsackpackungen usw. ein, und die Tätigkeit der Pioniere gewann eine erhöhte Bedeutung. Diese Waffe schritt dann auch zum Minenangriff, wenn andere Mittel nicht zum Ziele führten. Aus allem ergab sich ein sehr langsames Vorschreiten des Angriffs und ein ungewöhnlicher Zeitverbrauch, da nur sorgfältige, wohlüberlegte Vorbereitungen zum Erfolge führten. Zuerst hatte man keine Artillerie im Walde, dann ließ man sie auf Wegen und Schneisen vorkommen, endlich lernte man es, sie überall im Walde zu verwenden. Eine Sonderheit bildeten bei den Franzosen die sogenannten „Eselsbatterien" (Gebirgsgeschütze), eine Bespannungsart, die unseren Soldaten neu war. Die Bevölkerung leistete den Franzosen Vorschub; in deutsche Uniformen verkleidete Soldaten machten sich an unsere Leute heran und versuchten diese auszuhorchen. Der deutsche Soldat und Argonnenkämpfer entwickelte sich bald zu größter Vielseitigkeit. Schnell und gut paßte er sich den neuen Verhältnissen an. Da wir bald den Franzosen überlegene Angriffsmittel zur Anwendung brachten, und unsere Soldaten, was Zähigkeit, Beharrlichkeit und Angriffslust betrifft, unübertrefflich waren, so bildete sich im Waldkampfe ein starkes Ueberlegenheitsgefühl über den Feind heraus, der, abgesehen von gelegentlichen Gegenstößen, in die Defensive gedrängt wurde. Der Feind vermochte unseren Angriffen nicht zu widerstehen, so daß unsere Truppen in



zwar langsamem, aber ununterbrochenem Vorrücken geblieben sind, trotz der starken Kräfte, die der Feind uns nach und nach entgegenstellte.

Um die Wende der Monate September und Oktober setzte der Beginn der größeren deutschen Angriffe ein. Auf dem rechten Flügel drangen unsere Truppen von Binarville aus in die Westargonnen ein und warfen hier den Feind allmählich südwärts zurück. In der Mitte des Waldgebietes wurden Mitte Oktober dem Feinde Barricade Pavillon und St. Hubert entrissen, nachdem um das letztere heftig gekämpft worden war. In den nächsten Tagen drang man von hier aus weiter nach Westen vor und näherte sich dem Biesmetale in Richtung auf Le Four de Paris, an welchen Ort man bis auf vierhundert Meter herankam und wo man sich festsetzte und sich hielt trotz aller Gegenangriffe, welche die Franzosen seitdem hierher gerichtet haben. Auch Bagatelle Pavillon, einer der stärksten Stützpunkte der Franzosen im Walde, mußte vom Feinde am 12. Oktober aufgegeben und dem deutschen Angreifer überlassen werden. Die Wegnahme der drei erwähnten Pavillons war ein großer moralischer Erfolg. Man begnügte sich nicht mit ihrem Besitze, sondern trug die Offensive weiter vorwärts. Aber auch für diese blieb, wie bei den bisherigen Kämpfen, der schrittweise Angriff bestehen. Die Infanterie sappte und schanzte unentwegt, vielfach bei Nacht, um unnötige Verluste an Menschenleben zu vermeiden. Dem Infanteristen reichte der Pionier die Hand, der den ersteren lehrte, Bergmannsarbeit im felsigen Boden zu leisten und den Stollen unterirdisch weiterzutreiben. Bei den Kämpfen und Stürmen kämpften und stürmten beide Schulter an Schulter. Auch der Artillerist stellte sich im Schützengraben ein. So entstand ein enges kameradschaftliches Verhältnis, wie es selbst im Frieden kaum zustande gekommen war, einer dem andern vertrauend, jeder auf die Unterstützung des andern bauend, sie alle jederzeit dem Tode ins Auge schauend. Graben um Graben war so gewonnen. Bald war es einer, bald stürmte man eine ganze Gruppe von Schützengräben hintereinander. Dementsprechend schwankte der Raumgewinn zwischen 25 und 1000 Meter. Manchmal wurden selbst größere Fortschritte gemacht, hie und da gelang es auch dem Feinde, vorübergehende kleine Erfolge zu erzielen oder unser Vorgehen durch Gegenangriffe zeitweise aufzuhalten. Beides vermochte jedoch nicht zu verhindern, daß die deutschen Truppen im Argonner Walde in unausgesetzter Angriffsbewegung, und zwar in langsamem, aber ununterbrochenem Vorwärtsschreiten begriffen sind.

Wie langwierig diese Angriffe sind, mag aus der kurzen Schilderung des Angriffes einer Pionierkompagnie gegen eine im Walde gelegene beherrschende Höhe hervorgehen. Es galt, eine feindliche Stellung wegzunehmen, von der aus die rückwärtigen Verbindungen eines deutschen Abschnittes dauernd gefährdet wurden. Hierzu wurden am 7. Dezember aus dem deutschen Schützengraben drei Sappen vorwärts getrieben, am 18. Dezember war die linke Sappe bis auf etwa acht Meter an die feindliche Sappe herangekommen, als die Spitze durch eine französische Minensprengung auf zehn Meter Länge wieder eingeworfen wurde. Die beiden anderen Sappen waren am gleichen Tage bis auf etwa 20 Meter an den feindlichen Schützengraben vorgetrieben. Bis zum 19. Dezember war die linke Sappe wieder aufgeräumt und die beiden anderen bis auf sechs bis acht Meter an den Gegner getrieben. Von den Sappenspitzen aus wurden jetzt drei Meter lange Stollen zur Aufnahme von Sprengladungen vorgetrieben, die am 20. zündfertig waren. 8 Uhr vormittags wurden die Minen gezündet. Gleich darauf stürzten die in den Sappen und den angrenzenden Teilen der Schützengräben aufgestellten Sturmabteilungen gegen den Feind vorwärts, ihnen voraus Pioniere mit Handgranaten, Drahtscheren und Aexten ausgerüstet. Der durch die Sprengungen kopflos gewordene Feind wurde aus seinen Stellungen geworfen. Die Sturmtruppen folgten über ein feindliches Lager hinweg dem fliehenden Feinde noch etwa 800 Meter, bis sie dichtes Gestrüpp zwang, von der weiteren Verfolgung Abstand zu nehmen und sich einzugraben. Durch die Sprengungen und die weggeworfenen Handgranaten hatte der Feind eine größere Anzahl Toter, außerdem wurden 200 Gefangene gemacht, vier Maschinengewehre, eine Revolverkanone und acht Minenwerfer erbeutet. Die Besichtigung der genommenen feindlichen Gräben ergab, daß der Feind ebenfalls mit Minen gegen die deutschen Stellungen vorgehen wollte. Er hatte vier Schächte, je 4 bis 5 Meter tief, mit einem Durchmesser von 1,5 Meter, abgeteuft, und von diesen aus Schleppschächte angesetzt, mit deren Fertigstellung nach Aussage eines gefangenen Genieoffiziers in den nächsten Tagen gerechnet worden war.

Diese Erfolge unserer Truppen sind natürlich unter mancher Schwierigkeit, Gefahr und unter allerlei Entbehrung erzwungen worden. Aber die Schwierigkeiten wurden überwunden, den Gefahren keck ins Auge gesehen, und die Entbehrungen wurden freudig ertragen. Wo die Wege schlecht, ungenügend oder nicht vorhanden waren, wurden neue angelegt oder die alten ausgebessert; wo auch dies dem Bedürfnisse nicht genügte, schritt man zum Bau von Bahnen. Drang Wasser in die Gräben und Sappen ein, so erfand man bald Mittel und Wege, um den unerwünschten Eindringling zu beseitigen. Eine ausgezeichnete und reichliche Verpflegung sorgte dafür, daß die Widerstandskraft unserer Truppen andauernd auf der gleichen Höhe blieb; eine Reihe hygienischer Maßnahmen verhinderte das Ausbrechen von Krankheiten und Epidemien. In Hüttenlagern, in bequemen und wohldurchwärmten Erdhöhlen und Unterständen richtete sich die Truppe vorn am Feinde ein. Jeder Schützengraben erhielt seinen Namen, überall entstanden Bezeichnungen für unterirdische Dörfer, die sich da entwickelten. Neben einem fröhlichen Humor, dem unsere Soldaten so gerne die Zügel schießen lassen, kommt bei diesen Bezeichnungen auch religiöse Gesinnung und ernste Entschlossenheit zum Ausdruck. Da lesen wir vor einem Unterstande „Ordonnanzen- und Burschenstube“, und darunter steht „Eine feste Burg ist unser Gott“ oder eine andere Aufschrift:

„Treu leben,
Tod trotzend kämpfen,
Lachend sterben.“

Die deutschen Führer leben in unmittelbarster Gemeinschaft mit ihren Soldaten. Brigade- und Divisionsstäbe haben mitten im Walde ihre Erdhöhlen, über die bei Tag und Nacht die feindlichen Infanterie- und Artilleriegeschosse hinwegpfeifen. Tagtäglich zeigen sich die höheren Führer bei der Truppe in den vordersten Linien der Schützengräben, während alle Truppenoffiziere bis zu den Regimentskommandeuren in den Unterschlupfen der Kampflinie nächtigen. Der Oberbefehlshaber, General der Infanterie v. Mudra, erscheint gleichfalls mehrmals die Woche in den vordersten Linien. Im Hautquartier ist auch der Armeeführer, Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, kein seltener Gast; auch Seine Majestät der Kaiser ist hier wiederholt gewesen. Vor kurzem erst hat er General v. Mudra für die hervorragenden Leistungen der deutschen Truppen im Argonner Walde durch die Verleihung des Ordens Pour le mérite ganz besonders ausgezeichnet. In einem kleinen Häuschen eines unansehnlichen Argonnendorfes lebt inmitten der Truppen der greise Feldmarschall Graf Haeseler. Tagtäglich muß sein Adjutant ihm berichten über den augenblicklichen Stand des Waldkampfes, den der greise General mit unermüdlichem Interesse verfolgt.

Rein zahlenmäßig lassen sich die bisherigen deutschen Erfolge in den Argonnen wie folgt ausdrücken. Bis Ende November hat der Feind eingebüßt: 1300 Gefangene, 4000 Tote, 13000 Verwundete.

Im Monat Dezember betrug die Zahl der Gefangenen 3000, jene der Toten und Verwundeten 8000. An Trophäen wurden in diesem Monat allein 21 Maschinengewehre, 14 Minenwerfer, 2 Revolverkanonen und 1 Bronzemörser



Ein neues Kriegsfahrzeug: Ein Kapellenauto, das die geistliche Versorgung der Truppen im Feld erleichtert
× Kardinal Erzbischof Fischer (Köln)

Phot. Jansen

erdeutet. Rechnet man die im Januar gemachten 3500 Gefangenen und zählt man etwa 4000 bis 5000 Tote hinzu, so ergibt sich französischerseits ein Gesamtverlust in den Argonnen von etwa 37 000 Mann. Ein ganzes Armeekorps ist also so gut wie aufgerieben, während die Verluste auf deutscher Seite nicht einmal den dritten Teil betragen. Wie sehr die Franzosen in den Waldkämpfen gelitten haben, geht allein schon aus der Tatsache hervor, daß sie immer neue Verbände in die Argonnen geschickt haben. Kämpften dort zuerst die Truppen des II. und V. Armeekorps, so wurden diese bald verstärkt durch Kolonialtruppen und Marineinfanterie. Im Januar tauchten vorübergehend Truppen des I. Armeekorps und Garibaldianer auf; endlich wurden Mitte Januar neue, bisher bei Ypern verwendete Verbände in den Wald geschickt, um das anscheinend völlig zusammengebrochene II. Armeekorps abzulösen. Wie es mit der Verfassung der französischen Truppen in den Argonnen bestellt ist, das zeigen am besten jene Dokumente, welche den französischen Gefangenen in Gestalt von Anordnungen, Befehlen, geheimen Erlassen, Briefen und Tagebuchaufzeichnungen abgenommen wurden.

Unter anderem richtet sich ein Erlaß des Generalissimus Joffre dagegen, daß so zahlreiche französische Soldaten in deutsche Gefangenschaft geraten, und verfügt, „daß jeder gefangen gewesene, nicht verwundete Soldat bei seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft einer Untersuchung unterworfen wird“. Dieser und ein ähnlicher Erlaß des Armeeoberkommandos haben nicht zu verhindern vermocht, daß die Zahl der Gefangenen in den Argonnen ständig zunimmt, so daß unmittelbar nach der Ablösung des II. Armeekorps den frischen Truppen sogleich 2 Offiziere, 250 Mann und 5 Maschinengewehre abgenommen wurden.

Aus den Gefangenenaussagen klingt starke Kriegsmüdigkeit hindurch, die wir aber nicht ohne weiteres verallgemeinern wollen, da der Gefangene ja nur allzu sehr dazu neigt, dem Sieger zu Gefallen zu reden, um sich dadurch in eine günstigere Lage zu versetzen. Weit schärfere Schlüsse vermag man aus dem Briefwechsel zwischen den Soldaten und ihren Angehörigen zu ziehen. Wie aus zahllosen Briefen und Tagebuchaufzeichnungen hervorgeht, betrachten die Angehörigen den in die Argonnen entsandten französischen Soldaten als Todeskandidaten und den aus diesen Kämpfen heil Entkommenen als einen, über dessen Haupt die Vorsehung gewaltet haben müsse.

Ein Mitte Januar bei einem größeren erfolgreichen Angriffsgefecht gefangengenommener französischer Stabsoffizier (Major Guinard) sagte aus: „Der Angriff der Deutschen wurde mit bewundernswürdiger Energie durchgeführt. Unsere Stellung war schnell durchbrochen. Meine Kompagnien hatten den Befehl, sich bis zum Aeußersten zu halten. Darum wurden alle, die nicht fielen, gefangengenommen. Ich selbst bekam einen Schuß in den Kopf und weiß von diesem Augenblick an nichts mehr. Ich bin zufrieden, daß ich verwundet bin, denn nun brauche ich den Fortgang dieses Krieges nicht mit zu erleben. Wir waren sehr schlecht orientiert über die Qualität des deutschen Heeres. Derartige Leistungen hatten wir ihm nicht zugetraut. Anderseits hat man die Russen weit überschätzt. Für die von Joffre befohlene Offensive haben die Franzosen noch einmal ihre beste und äußerste Kraft an allen Punkten eingesetzt. Nachdem nun auch dieser Stoß keinen Erfolg gebracht hat, könnte höchstens nur noch ausländische Hilfe den Feldzug günstig entscheiden. Von wem sollte diese Hilfe aber kommen? Rußland ist fertig und England hat wohl Menschen aber kein Kriegsmaterial mehr einzusetzen. Der Krieg kann zwar noch lange dauern, aber an eine Besserung unserer Lage glaube ich nicht mehr. Diese Auffassung verbreitet sich immer mehr, und deshalb ist es kein Wunder, wenn wir alten Soldaten traurig und deprimiert sind.“

Mögen die Franzosen in ihren Bulletins immerhin weiter von angeblichen Erfolgen in den Argonnen berichten, mögen sie fortfahren zu behaupten, daß sie bei St. Hubert und im Bois de Grurie Stellungen inne hätten, die schon längst einen Kilometer hinter der vorderen Linie der Deutschen liegen, durch alle diese Mittel wird sich auf die Dauer nicht verheimlichen lassen, wer der Sieger in den Argonnen ist, ob derjenige, der unaufhaltsam vorwärts schreitet oder derjenige, der gezwungen ist, Erlasse herauszugeben, von der Art, wie sie im Auszuge soeben vorgeführt wurden. M. T. B.

Oesterreich-Ungarn und Rußland

Das Rotbuch über den Weltkrieg

Am 3. Februar ist ein Rotbuch der österreichisch-ungarischen Regierung erschienen, das 69 Aktenstücke aus der Zeit vom 29. Juni bis zum 24. August 1914 enthält. Die historisch bedeutsame Sammlung beginnt mit den Meldungen der österreichisch-ungarischen Vertreter in Belgrad, Uesküb und Nisch, die berichten, mit welchem Beifall und welcher Freude überall in Serbien die Nachricht von der Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers aufgenommen worden sei. Aus dem weiteren Inhalt sei noch mitgeteilt:

Am 23. Juli wurde, wie bekannt, die Note Oesterreich-Ungarns an Serbien überreicht, und es wurden die Botschafter im Auslande beauftragt, sie den fremden Regierungen mitzuteilen. Der Botschafter in London, Graf Mensdorff, wurde beauftragt, auch darauf zu verweisen, daß es Serbien in der Hand gehabt hätte, den ernsten Schritten, die es erwarten mußte, die Spitze abzubrechen, wenn es von sich aus das Notwendige vorgekehrt hätte, um auf serbischem Boden eine Untersuchung gegen die serbischen Teilnehmer am Attentat einzuleiten. Sir Edward Grey erwiderte dem Botschafter, er würde bereit sein, die Angelegenheit als eine nur Oesterreich-Ungarn und Serbien berührende zu betrachten, besorge aber, daß mehrere Großmächte in einen Krieg verwickelt werden könnten. Als Graf Szápáry sich dem Minister Ssasonow gegenüber seines Auftrages entledigte, unterbrach ihn dieser mit der Bemerkung, er wisse, daß es sich um einen Vorwand handle, Serbien mit Krieg zu überziehen, worauf der Botschafter erwiderte, Oesterreich-Ungarn sei die friedliebendste Macht der Welt, was sie anstrebe, sei nur die Sicherung ihres Territoriums vor fremden revolutionären Umtrieben und ihrer Dynastie vor Bomben.

Am 25., um 3 Uhr nachmittags, wurde laut Telegramm des Baron Giesl in Serbien die allgemeine Mobilisierung angeordnet. Erst drei Stunden später, knapp vor Ablauf der in unserer Note gestellten Frist, wurde die serbische Antwort in Belgrad dem Gesandten Giesl übergeben, der sie für ungenügend erklärte und mit dem Gesandtschaftspersonal die Stadt verließ.

Am 25. sandte Graf Berchtold dem Botschafter in Petersburg Grafen Szápáry eine Instruktion, die mit den Worten beginnt: „In dem Augenblick, wo wir uns zu einem ernsten Vorgehen gegen Serbien entschlossen haben, sind wir uns natürlich auch der Möglichkeit eines sich aus der serbischen Differenz entwickelnden Zusammenstoßes mit Rußland bewußt gewesen. Wir konnten uns aber durch diese Eventualität nicht in unserer Stellungnahme gegenüber Serbien beirren lassen, weil grundlegende staatspolitische Konsiderationen uns vor die Notwendigkeit stellten, der Situation ein Ende zu machen, daß ein russischer Freibrief Serbien die dauernde, ungestrafte und unstrafbare Bedrohung der Monarchie ermögliche. Für den Fall, daß Rußland den Moment für die große Abrechnung mit den europäischen Zentralmächten bereits für gekommen erachten sollte und daher von vornherein zum Kriege entschlossen wäre, erscheint allerdings nachstehende Instruierung Euer Exzellenz überflüssig. Es wäre aber immerhin denkbar, daß Rußland nach der eventuellen Ablehnung unserer Forderungen durch Serbien und angesichts der sich für uns ergebenden Notwendigkeit eines bewaffneten Vorgehens mit sich selbst zu Rate ginge und daß es sogar gewillt sein könnte, sich von den kriegslustigen Elementen nicht mitreißen zu lassen.“ In der Instruktion wird dann ausgeführt, daß Oesterreich-Ungarn territorial saturiert sei und daß, wenn ihm der Kampf mit Serbien aufgezwungen werde, dies kein Kampf um territorialen Gewinn, sondern lediglich ein Mittel der Selbstverteidigung und Selbsterhaltung sein werde. Ferner, daß die Bewegung, die in Serbien gegen die Monarchie genährt werde, das monarchische und dynastische Interesse bedrohe und daß das konservative, kaisertreue Rußland, wie wir annehmen müßten, ein energisches Vorgehen gegen diese Bedrohung aller staatlichen Ordnung begreiflich und sogar notwendig finden werde. Wir seien stets der Ansicht gewesen, daß das Erstarken der Balkanstaaten zur staatlichen und politischen Selbständigkeit unseren Beziehungen zu Rußland zum Vorteil gereichen würde, auch alle Möglichkeit eines Gegensatzes zwischen uns und Rußland beseitigen würde und waren immer bereit, die großen politischen Interessen Rußlands bei unserer politischen Orientierung zu berücksichtigen. Eine weitere Duldung der serbischen Umtriebe hätte unseren Bestand als Großmacht und daher auch das europäische Gleichgewicht, dessen Erhaltung Rußlands wohlverstandenes Interesse sei, in Frage gestellt.

Es folgen Berichte über die Bemühungen des Grafen Szápáry, des österreichisch-ungarischen Botschafters in Petersburg, Herrn Ssasonow klar zu machen, daß Oesterreich-Ungarn nicht die geringste Einschränkung der Souveränität Serbiens beabsichtige, sondern daß auch mit der Beteiligung von k. u. k. Funktionären bei der Unterdrückung der serbischen Umsturzbewegung nicht eine Tangierung der Souveränität Serbiens beabsichtigt war, sondern an die Errichtung eines mit den serbischen Behörden kooperierenden Sicherheitsbüros nach der Art der analogen russischen Einrichtungen in Paris gedacht wurde.

Aus den weiteren Dokumenten ergibt sich die Unrichtigkeit der amtlichen französischen Darstellung, die den Anschein zu erwecken versuchte, als habe Deutschland eine Verständigung zwischen Oesterreich-Ungarn hintertrieben. Im Gegenteil war Deutschland bis zuletzt unermüdlich für den Frieden tätig, allerdings für einen Frieden, der den Lebensinteressen seines Bundesgenossen gerecht würde. Rußland war es bekanntlich, das durch seine Mobilmachung alle Fäden zerriß und dadurch die Welt in Brand steckte.

Bekenntnis eines Arbeiters

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort
Deutschland!

Unsre Liebe war schweigsam; sie brütete tiefversteckt.
Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgereckt.
Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus,
und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus,
Deutschland!

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle schützen wir deiner Grenze heiligen Saum.
Unser blühendstes Leben für deinen dürrsten Baum.
Deutschland!

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Herrlich offenbarte es erst deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denk es, o Deutschland!

Simplicissimus.

Der Winterkrieg in den Karpathen.

Von Ulanen-Oberleutnant Dr. Leopold Blasel-Wien

Wir führen jetzt Krieg in den Karpathen, mitten im Winter, bei einer Schneedecke von mehr als einem Meter Höhe auf den Kämmen und von unergründlichem Morast in den Tälern, denn das ist das Eigentümliche dieses Winters, daß Tauwetter, Frost und Schnee fast täglich wechseln. Die wenigen Straßen sind natürlich von der Artillerie und den Tausenden Trainfahrzeugen vollständig zerfahren und bilden ein knietiefes Kotmeer, obwohl die unermüdlichen Sappeure sie immer wieder ausbessern und herstellen. Das Eintreten von Frost wurde als wahre Wohltat empfunden, mit ihm zugleich stellte sich aber bedeutender Schneefall ein, der neue Kalamitäten schuf. Das Räderfuhrwerk wird unverwendbar, der Mann sinkt bis zu den Knien ein, und Geschütze sind unmöglich weiterzubringen. Der Soldat muß aber vorwärts, und so sehen wir in allen Ortschaften Hunderte fleißige Hände, die oft mit unglaublichen Instrumenten Schlittenkufen aus Baumstämmen herstellen, auf die die Räderfuhrwerke gestellt werden. Die stolzen Sechser- und Zehnerzüge der Artillerie sind verschwunden; sie sind zerlegt wie die Geschütze selbst, und je ein Pferd zieht einen Bestandteil auf einem kleinen Schlitten weiter. Hört der Weg ganz auf oder ist er vollkommen vereist, dann richten die Arbeitsbienen des Krieges, die Pioniere, die über Nacht jeden Schützengraben zur Festung umgestalten, Seilzüge ein, mit denen die leichten und schweren Brummer die Berge hinaufgezogen werden.

Die Infanteristen winden sich Strohzöpfe zu Schneereifen, und jeder Soldat besitzt einen Bergstock, alle Neueingerückten haben außerdem den ungemein praktischen Rucksack. Die Kavallerie, sonst das beweglichste und angestrengteste Element im Kriege, ist lahmgelegt, die Pferde können trotz Spitz- und H-Stollen nicht vorwärts, der Reiter muß zu Fuß gehen und noch das Pferd führen. Dafür sieht man die flinken Skipatrouillen über die weißen Flächen eilen, meistens Steirer und Kärntner. Als die ersten Skileute durch unser Dorf kamen mit ihren vor kleine Schlitten gespannten prächtigen Bernhardinerhunden, da gaben sie, als sie uns als Landsleute erkannten, mitten auf der Straße ein kleines Privatkonzert ihres Jodlerquartetts. Die langentbehrten heimatlichen Klänge wirkten in dem ruthenischen Karpathendorf ergreifend. Unserm Kommandanten, einem gebürtigen Steirer, traten die Tränen in die Augen. Auch ich hatte plötzlich dringend dienstlich zu tun und schlich mich weg, um meinen Ulanen nicht das Bild eines heulenden Oberleutnants zu geben.

Bei der Infanterie wird ebenfalls bereits „Mimikry" geübt; dünne weiße Ueberzüge werden über die Mäntel gezogen, so daß sich der Mann viel weniger von der Schneefläche abhebt. Die Verpflegs- und Munitionsstaffeln können natürlich auf die verschneiten Berge nicht hinauf; sie werden in den letzten Ortschaften umgeladen, und Tausende Konikі, kleine Tragpferde, nehmen die Lasten auf ihre Rücken und tragen sie hinauf bis zu den Truppen.

Am schwersten hat es die Infanterie. Schon das Entwickeln ist schwierig; einzeln im Gänsemarsch geschieht der Aufmarsch, was ungeheuer viel Zeit erfordert, dann erfolgt das Vorgehen; ein Laufen oder Vorspringen ist in dem meterhohen Schnee unmöglich, nur langsam, Schritt für Schritt, kann man im feindlichen Feuer vorgehen. Dabei hebt sich die dunkle Silhouette des Mannes scharf vom Schneefelde ab, das rasche Eingraben ist wegen des gefrorenen Bodens unmöglich. Zum Glück sind beim Feind genau dieselben Verhältnisse und auch drüben kämpfen sie nicht leichter. Dafür ist unsere Winterausrüstung eine ganz vorzügliche. Die Truppen sind mit praktischen Kälteschutzmitteln reichlich versehen. Besonders in den Deckungen ist es nicht so unangenehm; die fleißigen Tragtiere bringen Stroh zum Auskleiden der Schützengräben, die transportablen Oefen spenden Wärme, und die Fahrküchen, dieser größte Segen der modernen Kriegführung, eventuell die Kochkisten, sorgen dafür, daß immer heißer Tee vorhanden ist.

Schwere Arbeit hat die brave Sanitätsmannschaft, denn mittels kleiner Schlitten, auf welchen nicht mehr als zwei Verwundete Platz haben, müssen diese über die hohen Berge zu Tal gebracht werden, und gar oft ziehen acht bis zehn Sanitätssoldaten einen solchen Schlitten.

Nach all dem Geschilderten ist es wohl klar, daß ein Winterfeldzug, noch dazu ein solcher im Waldgebirge, zu den schwierigsten Aufgaben einer Armee gehört, und man muß immer aufs neue unsere Truppen und ihre Führer bewundern, daß sie all die scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten zu bezwingen und der oft furchtbaren Wetterunbill zu trotzen vermögen. Eine solche Armee kann nicht besiegt werden — der Feind wird und muß sich schließlich dieser unerschütterlichen Energie beugen! (Neue Fr. Presse.)

Anzeige aus dem Feld. Von dem gesunden Humor, den unsere Feldgrauen trotz aller Widrigkeiten behalten, zeugt folgende „Anzeige", die ein Bankbeamter aus dem Felde nach Hause gesandt hat: „Früherer Bankbeamter empfiehlt sich als Ofen- und Straßenkehrer, Heizer, Strohflechter, Maurer, Erdarbeiter, Dienstmann, Koch, Flickarbeiter, Zimmermann, Schlosser. Besondere Kenntnisse im Tiefbau und in Anlage von Wasserleitungen. Lange im Ausland tätig gewesen, bei erstklassigem Unternehmen; dem größten der Welt. Referenzen beim Reserve-Infanterie-Regiment Nr...., 6. Kompagnie. Offerten erbeten unter „Wenn Friede wäre" an die Expedition der „Neuesten Kriegsnachrichten"!

Ein heiteres Stückchen berichtet, der Kieler Zeitung zufolge, ein Remscheider Krieger aus dem Lazarett in Douai. Einem der Lazarettwärter, einem französischen Artillerie-Unteroffizier, wünschten die Deutschen einmal beim Schlafengehen angenehme Ruhe mit den Worten: „Gute Nacht, Plattkopp!" Der Franzose besitzt nämlich eine große Glatze. Die Anrede verstand er natürlich nicht; man sah es ihm aber an, daß er sich geschmeichelt fühlte. Am nächsten Tage schenkte ihm der deutsche Arzt eine Zigarette, und mit einer höflichen Verbeugung bedankte sich der Franzose, indem er sagte: „Danke schön, Plattkopp!" Da gab es ein großes Gelächter; denn der Arzt, ein älterer Herr, besitzt ebenfalls eine enorme Glatze.



In Rußland: „Hermann, kuck' mal auf der Karte nach, ob das 'ne Straße ist, worauf wir fahren?"

(Aus den „Zeitbildern" der Vossischen Ztg.)

*

„Requirieren" auf eigene Faust ist den Soldaten streng verboten. Trotzdem trifft ein Offizier einen Artilleristen, der die Mütze voll schöner Hühnereier hat. „Kerl, wo hast Du die her?" — „Zu Befehl, Herr Hauptmann! Ich war dort drüben auf dem Bauernhof, da hat mich die Bäuerin weggejagt, und weil ich nicht gehen wollte, hat die alte Hexe mit den Eiern nach mir geschmissen!"



Das französische Vogesen-Gebiet

Druck und Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24